

einfach Cellitinnen

Das Magazin der Stiftung





Danke!

Wir bedanken uns von Herzen
für Ihre Verbundenheit
und Unterstützung als
Mitarbeiter, Patient, Bewohner,
Gast, Ratgeber und Begleiter.

Ihnen und Ihren Lieben
wünschen wir ein gesegnetes und
gnadenreiches Weihnachtsfest,
Gesundheit und alles Gute für das
kommende Jahr.

Ihre
Stiftung der Cellitinnen und
die ganze 'Cellitinnen-Familie'

Foto: bolle@multummediadesign.net

Willkommen!

In den Krankenhäusern und den stationären Pflegeeinrichtungen der Cellitinnen steht die ärztliche und pflegerische Versorgung naturgemäß im Mittelpunkt. Weniger sichtbar, aber ebenso unverzichtbar, ist der Beitrag des Hausservice. Ob Reinigung, Küche, Wahlleistungsservice oder Technik – die hauswirtschaftlichen Dienste leisten täglich einen entscheidenden Beitrag zum Wohlbefinden von Patienten, Bewohnern und Klienten. Ohne ihre verlässliche Arbeit würde der Betrieb schlicht nicht funktionieren.

Wie die Hauswirtschaft organisiert ist, unterscheidet sich von Einrichtung zu Einrichtung. In den Seniorenhäusern und Pflegeheimen gehören die Techniker in der Regel zum Bereich Hauswirtschaft, während sie in den Krankenhäusern eine eigenständige Abteilung bilden. Auch bei der Speisenversorgung gibt es unterschiedliche Konzepte: Während in allen Cellitinnen-Krankenhäusern und in vielen Pflegeeinrichtungen die Mahlzeiten aus den unternehmenseigenen Großküchen kommen, betreiben einige Häuser eigene Küchen vor Ort.

Ähnlich vielfältig ist die Organisation der Reinigung: Manche Einrichtungen setzen auf eigene Mitarbeiter, andere vertrauen auf erfahrene Servicedienstleister aus der Cellitinnen-Gruppe wie die ProKlin oder die KdA-Service. Und während in den Krankenhäusern Hol- und Bringedienste sowie Wahlleistungsservice selbstverständlich sind, entfallen solche Dienstleistungen in der Alten- und Behindertenhilfe gänzlich.

So unterschiedlich die Strukturen auch sein mögen: Der Hausservice ist überall eine tragende Säule des Betriebs. In den Senioren- und Pflegeeinrichtungen tragen seine Mitarbeiter wesentlich dazu bei, dass sich die Menschen sicher, umsorgt und zuhause fühlen. In den Krankenhäusern gewährleisten sie mit anderen Abteilungen den reibungslosen Ablauf, die Sicherheit und gute Versorgung der Patienten. Ihrer Arbeit gebührt große Anerkennung – und genau das möchten wir mit dem Titelthema dieses Hefts zum Ausdruck bringen.

Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und einen friedvollen Übergang in das kommende Jahr.

Thomas Gädé

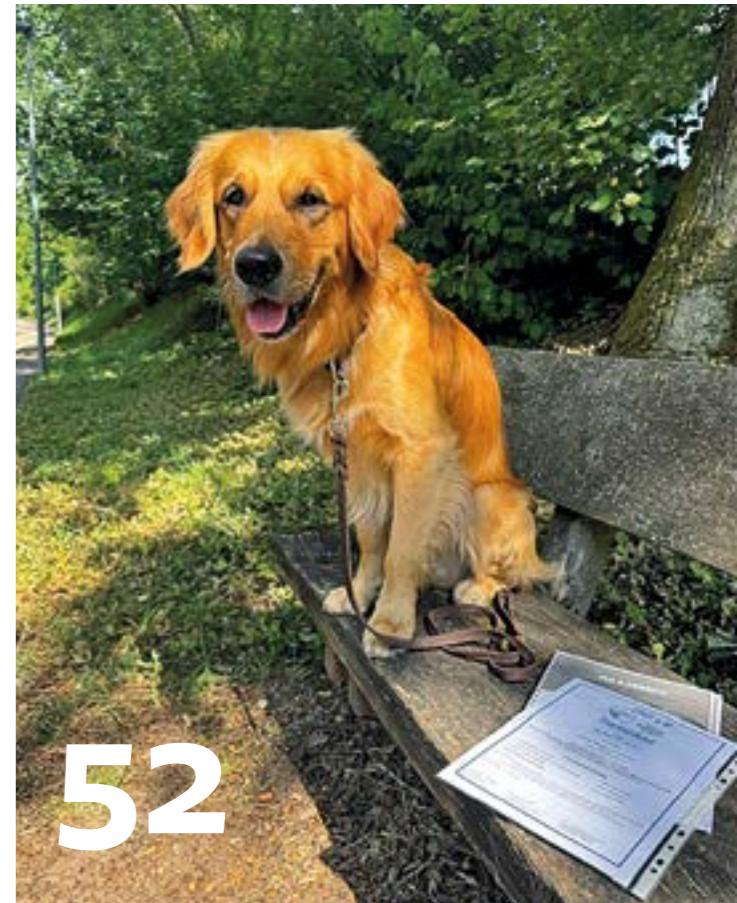
Gunnar Schneider

Vorstand der Stiftung der Cellitinnen



Thomas Gädé (li), Gunnar Schneider (re)

Inhalt



einfachaktuell

6 Meldungen

einfachwichtig

8 Qualität, die man jeden Tag spürt

11 Gesund werden mit Hotelkomfort

12 Tafelspitz, Lilie oder Bischofsmütze?

13 Nicht einfach nur sauber ...

14 Auszubildende im Hausservice stärken

16 Mit Freude, Einsatz und Teamgeist

17 Ein starkes Team im Hintergrund

18 „Wir stehen alle füreinander ein“

20 Leidenschaft für gutes Essen

22 Die Kommunikation an den Schnittstellen stärken

23 Mit Herz, Service und einem Lächeln

24 Sauberkeit, Sicherheit, Fürsorge

einfachverwurzelt

26 Wege der Hoffnung

28 Der „Cellitinnen-Kardinal“

29 Botschaften aus der Gefangenschaft

30 Werte im Verbund

32 Gedanken zum Advent

34 Durchatmen und auftanken

35 Dem Leben auf der Spur

einfachkompetent

36 „Jetzt sind wir wieder dran!“

38 „Ich bin so erleichtert, dass es anderen auch so geht“

40 „Ich dachte, ich muss mich mit den Schmerzen abfinden“

41 Zwei Konzepte, ein gemeinsames Ziel

42 Fair ist gesund!

44 Schlaganfall – jede Minute zählt!

46 Boxen gegen Parkinson

47 Digitalisierung für mehr Menschlichkeit

48 Wertschätzung, die von Herzen kommt

50 Krankenhaus mit Weitblick

einfachpersönlich

52 Große Auszeichnung für einen treuen Begleiter

54 Zwei Leben, ein Jahrhundert

56 „Wer anderen Gutes tut, dem geht es selbst gut!“

57 Aller Wandlung Anfang ist die Sehnsucht

einfacherreichbar

3 Editorial

57 Impressum

58 Wo wir sind

59 Wer wir sind

einfachaktuell



IT vereint – Server der Franziskanerinnen-Häuser jetzt in Köln

Die Server der Seniorenhäuser der Franziskanerinnen - St. Franziskus Aegidienberg, Christinenstift Unkel, St. Josef Schweich, St. Vinzenz Körperich und Marienhof Speicher - konnten in den vergangenen Monaten erfolgreich in die IT-Struktur der Seniorenhaus GmbH integriert werden. Damit können die Kolleginnen und Kollegen künftig dieselben

Programme wie die anderen Seniorenhäuser nutzen – vom Intranet über E-Mails bis hin zur Finanzbuchhaltung. Schritt für Schritt zieht das IT-Team weitere Anwendungen ins gemeinsame System um. Ziel ist ein einheitliches Netzwerk, das die Zusammenarbeit erleichtert und den Austausch zwischen den Häusern vereinfacht.



Neue Pflegedirektorin

Nicole Dörken-Anhuth ist seit Juli 2025 neue Pflegedirektorin im Cellitinnen-Severinsklösterchen Krankenhaus der Augustinerinnen. Bereits seit 2022 übt sie diese Position im Cellitinnen-Krankenhaus St. Hildegardis aus. Beide Häuser sind in der Augustinerinnen Krankenhäuser gGmbH gebündelt und haben nun eine hausübergreifende Führung der jeweils größten Berufsgruppe. Im Cellitinnen-Severinsklösterchen arbeiten rund 400 Mitarbeiter in der Pflege. Nicole Dörken-Anhuth führt diese gemeinsam mit der stellvertretenden Pflegedirektorin Sandra Witte und vier pflegerischen Bereichsleitungen.

Begleitende in der Seelsorge



Am 2. Oktober erhielten die neuen „Begleiter in der Seelsorge“ im Rahmen eines Gottesdienstes ihre Zertifikate. Damit fand eine einjährige Fortbildung ihren feierlichen Abschluss. Die zehn Teilnehmer sind nun befähigt, Bewohner in den Einrichtungen der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria seelsorglich zu begleiten und zu stärken. Zugleich tragen sie durch die Gestaltung religiöser Feiern dazu bei, das christliche Profil der Häuser weiter zu prägen.

Führender Viszeralchirurg übernimmt Chefarztposition

Professor Dr. Georg Lurje (46) hat am 01.12.2025 die Chefarztposition der allgemein- und viszeralchirurgischen Kliniken im Cellitinnen-Severinsklösterchen Krankenhaus der Augustinerinnen und Cellitinnen-Krankenhaus St. Hildegardis übernommen. Der Facharzt für Allgemein- und Spezielle Viszeralchirurgie gehört zu den führenden Viszeralchirurgen in Deutschland. Nach ärztlichen Tätigkeiten in den

USA, der Schweiz und Großbritannien war er zuletzt als Stellvertretender Ärztlicher Direktor und Leitender Oberarzt an der chirurgischen Klinik in Heidelberg tätig. Sein Schwerpunkt liegt in der gesamten viszeral-onkologischen Chirurgie mit besonderer Expertise in der Leber-, Rektum- und Pankreaschirurgie. Diese Bereiche wird er als Schwerpunkt-Zentrum innerhalb des Cellitinnen-Verbundes im Cellitinnen-Severinsklösterchen Krankenhaus der Augustinerinnen weiter etablieren, im Cellitinnen-Krankenhaus St. Hildegardis wird er die Schilddrüsenchirurgie und Koproktologie weiter ausbauen.





Qualität, die man jeden Tag spürt

Grafik: Getty Images

Der Hausservice in den Seniorenhäusern und Pflegeeinrichtungen der Cellitinnen trägt entscheidend dazu bei, dass sich der Alltag für die Bewohner wie Zuhause anfühlt.

Ausgewogene Ernährung, saubere Bewohnerzimmer und frisch gewaschene Wäsche im Kleiderschrank – das sind alles Faktoren für einen optimalen Hausservice. Lydia Taxhet sorgt in den Seniorenhäusern der Cellitinnen dafür, dass die hohen Standards erfüllt werden. Dazu zählen auch ein vielfältiges Angebot an Speisen, der Einbezug der Bewohner in die Speisenplanung, eine hohe Qualität der Menüs, ein insgesamt ansprechendes Ambiente und der Einsatz von Dienstkleidung in den Hausrestaurants. Im Interview erzählt die Qualitätsmanagerin von ihrem Arbeitsalltag, von bedeutenden Momenten, großen Herausforderungen – und von ihren Wünschen für die Zukunft.

Seit wann sind Sie bei den Cellitinnen – und wie hat Sie Ihr Weg in die Hauswirtschaft geführt?

Ich bin seit zweieinhalb Jahren bei der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria tätig. Nach der Ausbildung zur Hauswirtschafterin und Ökotrophologin habe ich mich zur Fachwirtin im Sozial- und Gesundheitswesen sowie zur Qualitätsmanagerin weitergebildet. Nach einem beruflichen Abstecher in die Hotellerie und Gastronomie habe ich schnell gemerkt: Ich fühle mich wohler, wenn ich Menschen helfen kann, die wirklich Unterstützung brauchen. Seitdem habe ich mich bei verschiedenen großen, christlich orientierten Trägern um die ganzheitliche Organisation von Dienstleistungen für ältere Menschen gekümmert.



Qualitätsmanagerin Lydia Taxhet im Gespräch mit einfachCellitinnen

Bei den Seniorenhäusern sind Sie nun Qualitätsmanagerin Hausservice – was heißt das konkret und was sind Ihre Aufgaben?

Ich besuche regelmäßig alle unsere Häuser, habe Termine mit den Leitungskräften, gebe Rückmeldungen an die Geschäftsführung und schaue, wo wir besser werden können. Dabei geht es um ganz praktische Dinge: Schmeckt das Essen? Ist die Wäsche der Bewohner gut gereinigt und vollständig aus der Wäscherei zurückgekommen? Sieht das Haus gepflegt aus? Ich mache Reinigungskontrollen in den Seniorenhäusern, prüfe Speisepläne, oder ob die hygienischen Vorgaben eingehalten werden. Ich sehe mich als Motivatorin und Organisatorin, die dafür sorgt, dass wir überall ein hohes Niveau halten und sich unsere Bewohner gut aufgehoben fühlen.

Warum sprechen Sie von Hausservice und nicht von Hauswirtschaft?

Weil der Begriff Hausservice besser ausdrückt, was wir alles leisten. Viele denken bei Hauswirtschaft nur an Putzen, Kochen und Waschen. Aber es steckt viel mehr dahinter, Großhaushalte von zum Beispiel 80 hilfebedürftigen Bewohnern zu koordinieren: Personaleinsatzplanung, Schnittstellenmanagement, Verhandeln von Preisen nach wirtschaftlichen Kriterien, bedarfsgerechter und ressourcenschonender Einkauf, Ernährungsberatung – um nur einige Themenfelder zu nennen. All dies effektiv zu managen und einen Blick für Details zu haben, sorgt dafür, dass sich Bewohner, aber auch Gäste und Mitarbeiter wohlfühlen.

Worin unterscheidet sich der Haus-service in einem Seniorenhaus oder eine Pflegeeinrichtung vom Krankenhaus?

Das ist ein großer Unterschied. Im Krankenhaus sind Menschen in der Regel nur ein paar Tage oder Wochen. In ein Seniorenhaus ziehen die Menschen ein und finden über viele Monate und Jahre ein neues Zuhause. Im Gegensatz zum Krankenhaus bedeutet das: mehr Flexibilität, mehr Mitsprache, mehr Nähe. Bewohner bringen zum Beispiel Vorschläge für die Essensgestaltung ein. Und sie wollen sich wohlfühlen – da machen vermeintliche Details einen großen Unterschied: beispielsweise zweilagiges oder dreilagiges Toilettenspapier.

Bleiben wir beim Thema Essen: Was macht die Küche der Seniorenhäuser besonders?

Wir gehören zu den wenigen großen Trägern, die selbst kochen. Das ist aufwändiger und personalintensiver, aber es lohnt sich. Unsere Speisepläne orientieren sich an den Empfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE). Wir achten auf Regionalität, Saisonalität und Abwechslung bei der Auswahl der verwendeten Zutaten. Wir bieten täglich fünf verschiedene Salate an und auf Wunsch gerne auch ein Glas Wein oder Kölsch zu den Mahlzeiten.

Welche Momente in Ihrem Arbeitsalltag zeigen, wie wichtig Haus-service ist?

Da gibt es einige. Im heißen August dieses Jahres ist unser Getränkehändler plötzlich insolvent gegangen – von einem Tag auf den anderen. Und in den Häusern wurde natürlich dringend Mineralwasser gebraucht. Da musste ich schnell reagieren und einen neuen Lieferanten finden – was nicht leicht war, weil auch viele andere plötzlich Ersatz gesucht haben.

Am Ende hat es geklappt, und die Bewohner haben davon gar nichts mitbekommen. Solche Momente zeigen mir, wie wichtig ein funktionierender und agiler Hausservice im Hintergrund ist.

Sie sprechen viel von Standards und Qualität. Was bedeutet das konkret?

Standards helfen uns dabei, die Qualität hochzuhalten. Ein Beispiel aus der Hausreinigung: Mit der Cellitinnen-Servicegesellschaft ProKlin haben wir im Verbund ein Unternehmen, mit dem wir auf kurzem Wege schnell reagieren können. Wir haben klare Mindeststandards, etwa dass auch am Samstag oder an Feiertagen gereinigt wird.

Einmal im Quartal bewerten wir gemeinsam mit den Leitungskräften die Dienstleister und Lieferanten, um die Zusammenarbeit zu optimieren. Qualität heißt für mich, dass Bewohner und Angehörige gar nicht erst merken, wie viel Organisation dahintersteckt – sondern sich einfach gut aufgehoben fühlen.

Welche aktuellen Projekte beschäftigen Sie?

Stolz bin ich auf die digitale Umstellung im Cellitinnen-Seniorenhaus St. RitaStift in Düren: Die Produktionsküchenleiterin Frau Mainz hat den gesamten Bestell- und Rechnungsprozess in der Produktionsküche digitalisiert. So wird nur das bestellt, was wirklich gebraucht wird. Es gibt weniger Reste und keine großen Lagerbestände mehr. Ein anderes Projekt ist die neue Produktionsküche im Cellitinnen-Seniorenhaus Hermann-Josef-Lascheid in Troisdorf: Dort haben wir seit Kurzem modernste Küchengeräte – das spart Platz, ist energieeffizient und erleichtert die Abläufe. Und im Sophienhof in Niederzier haben wir sogar einen Putzroboter, der mit dem Aufzug „sprechen“ kann, um die Etage zu wechseln.

Welche Herausforderungen sehen Sie für die Zukunft?

Wir wollen noch stärker digitalisieren, nachhaltiger und regionaler arbeiten und trotzdem wirtschaftlich bleiben. Und ich wünsche mir, dass die Politik die Hauswirtschaft ernster nimmt. Derzeit gilt: Eine hauswirtschaftliche Fachkraft reicht für ein Seniorenhaus.

Das wird der Realität nicht gerecht.

Die Anforderungen in diesem Bereich sind hoch – es geht um weitreichende Kenntnisse in Hygiene, Ernährung, Sicherheit und vieles mehr.

Zum Schluss: Was treibt Sie persönlich an?

Ich möchte, dass unsere Bewohner ein behagliches Zuhause haben – und dass Pflege und Hausservice Hand in Hand arbeiten. Mein Job ist es, zu motivieren, zu organisieren, zu verbessern und zukunftssicher Standards zu kommunizieren. Wenn mir das gelingt, dann habe ich mein Ziel erreicht. (A.O.)

Hausservice in den stationären Altenpflegeeinrichtungen

- **Küche & Speiseversorgung:** Wir kochen selbst – frisch, regional und nach Wünschen der Bewohner. Das schafft Flexibilität und ein Stück Zuhause.
- **Wäsche:** Von der Lieblingsbluse bis zur Socke – alles wird zuverlässig gewaschen und kommt zeitnah in den Kleiderschrank der Bewohner zurück.
- **Reinigung:** Mehr als Putzen – mit klaren Hygienestandards und verbindlichen Reinigungsunternehmen sorgen wir für Sicherheit und Wohlbefinden.
- **Haustechnik:** Vom funktionierenden Lichtschalter bis zum gepflegten Außengelände – die Haustechnik gehört dazu und prägt den Gesamteindruck.

Gesund werden mit Hotelkomfort

Moderne Kliniken setzen heute auch auf Service, Ambiente und Wohlbefinden.

Seit Juni 2025 leitet Larissa Werner die Hotellerie im Cellitinnen-Krankenhaus Heilig Geist. Nach ihrer Ausbildung zur Tourismus-Kauffrau schloss sie ein BWL-Studium an. Sie arbeitete unter anderem im Hotelmanagement in Bolivien und zuletzt in der Personalabteilung eines Investmentunternehmens. Für die Hospitalvereinigung der Cellitinnen (HDC) tauschte sie ihren Schreibtischjob gegen den Krankenhausalltag.

Frau Werner, die Hauswirtschaft heißt hier „Hotellerie“. Ist das wirklich vergleichbar?

Ja und nein. Viele Aufgaben ähneln einem Hotelbetrieb – ich bin zum Beispiel für die Wäsche, Reinigung, Veranstaltungen, Wahlleistungen, das Ambiente und bald auch für den Empfang zuständig. Der Unterschied zum Hotel: Niemand kommt freiwillig ins Krankenhaus. Umso wichtiger ist es, dass unsere Patientinnen und Patienten neben der medizinischen Versorgung auch Gastfreundschaft und Wohlbefinden erleben – das ist der Gedanke hinter „Hotellerie“.

Was unterscheidet die Hauswirtschaft im Krankenhaus?

Vor allem die Hygienestandards sind im Krankenhaus deutlich strenger, besonders in sensiblen Bereichen wie dem OP. Ein Hotelbetrieb ist zudem oft etwas unpersönlicher. Die Gäste sind meist nur kurz da. Im Krankenhaus dagegen geht es nicht nur um

ein sauberes Zimmer oder gutes Essen, sondern darum, Menschen in einer Ausnahmesituation zu begleiten. Diese Verantwortung macht meine Aufgabe für mich besonders sinnstiftend.

Was braucht man für diesen Job?

Eine „Pack-an-Mentalität“ ist wichtig. Außerdem braucht man Organisationstalent, um viele Aufgaben gleichzeitig zu managen und trotzdem Details nicht aus den Augen zu verlieren. Meine Erfahrung in der Personalführung hilft sehr bei der Leitung der verschiedenen Teams.

Was mögen Sie am meisten an Ihrer Arbeit?

Ich habe keine einzelne Lieblingsaufgabe – was ich mag, ist die Vielfalt und dass jeder Tag anders ist. Außerdem gibt es viel Gestaltungsspielraum, weil gerade viele Bereiche modernisiert werden. Ich bin von Anfang an dabei, wenn neue Prozesse entstehen, etwa bei Auswahl neuer Berufskleidung oder der automatisierten Wäscheausgabe. Durch meinen Hintergrund aus Hotellerie und Wirtschaft bringe ich einen frischen Blick auf Abläufe mit. Vieles wird im Haus noch analog – also auf Papier – gesteuert. Durch Digitalisierung kann man zum Beispiel effizientere Strukturen schaffen – und genau das macht es spannend.

Vielen Dank für das Gespräch! (B.S.)



Larissa Werner





Tafelspitz, Lilie oder Bischofsmütze?

Hauswirtschaftskräfte vertiefen ihr Wissen beim Service-Training.

Die Cellitinnen-Seniorenhäuser haben einen hohen Anspruch, wenn es um die Speisenversorgung geht. Das wurde bei der Fortbildung „Das Einmaleins des Service“ deutlich, an der Mitarbeiter aus vier Häusern teilnahmen. Unter der Leitung von Mark Wiesner, Bereichsleiter Hausservice im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Anna, gelernter Koch sowie Restaurantfachmann, drehte sich einen Tag lang alles um die Kunst des Servierens.

„Es gehört beides zusammen: Gutes Essen und eine freundliche Bedienung“, betont der Bereichsleiter. „Wenn der Service schlecht ist, hilft auch das beste Gericht nichts.“ Um das Zusammenspiel zu trainieren, servierten Wiesner und Norbert Neudecker, Mitarbeiter im Hausservice, den Teilnehmern ein Drei-Gänge-Menü und bauten Servierfehler ein, die die Teilnehmer erkennen mussten. Gar nicht so leicht für die erfahrenen

Hauswirtschaftskräfte, sich absichtlich falsch zu verhalten.

Dabei ging es unter anderem um Servierregeln: Bedient wird grundsätzlich von rechts – außer bei Brot oder Salat, die meist links stehen. Und: Das Fleisch liegt auf dem Teller immer Gast hin, um das Schneiden zu erleichtern. Kleine Details mit großer Wirkung – wie auch bei der saisonalen Besonderheit: „Beim Spargel zeigen die Köpfe zum Herzen des Gastes“, so der Fachmann schmunzelnd.

Die Serviceformen – amerikanischer, russischer, englischer, französischer und deutscher Service – wurden besprochen. Unter anderem wurden Tische festlich eingedeckt, Getränke und Speisenservice trainiert, Servietten gefaltet und fachmännisches Tellertragen geübt.

„Unsere Bewohner sehen uns als Familienmitglieder, da muss man schon

mit Herz und Seele dabei sein“, weiß Christine Birkenbeil, die den Hausservice im Cellitinnen-Seniorenhaus Christinenstift in Unkel leitet. Der Austausch untereinander wurde als besonders bereichernd empfunden. „Ich habe die Idee des Schautellers mitgenommen“, sagt Melanie Rieck, Mitarbeiterin im Hausservice des Cellitinnen-Seniorenhauses Hermann-Josef-Lascheid in Troisdorf-Spich. „So sehen unsere Bewohner besser, was es zu essen gibt.“ Auch auf individuelle Bedürfnisse wird gerne Rücksicht genommen: „Manchmal kommt ein Rollator mit an den Tisch – dann muss man flexibel reagieren und eben mal von links bedienen“, berichtet Neudecker.

Nicht fehlen durften Tipps zur festlichen Gestaltung, denn an Sonn- und Feiertagen wird mit gefalteten Servietten eingedeckt – vom einfachen Tafelspitz über die elegante Lilie bis zur Bischofsmütze. Weihnachten markiert immer den Höhepunkt der Tischkultur in allen Einrichtungen mit allerlei Deko, Lichern und auch farbigen Tischdecken: „Am schönsten ist es, wenn Bewohnerinnen und Bewohner den Raum betreten und einfach ‚Wow!‘ sagen“, erzählt Wiesner. „Denn guter Service ist mehr als Routine, er ist eine Herzensangelegenheit, die den Alltag unserer Bewohner jeden Tag ein Stückchen schöner macht.“ (A.K.)

Grafik: Getty Images

Nicht einfach nur sauber ...

Die Servicegesellschaften der Hospitalvereinigung stehen für Hygienekompetenz und Klinikservice.

Die Servicegesellschaften ProKlin, KdA-Service und St. Josef sind Teil der Hospitalvereinigung der Cellitinnen und verantworten zentrale Aufgabenbereiche der hauswirtschaftlichen Leistungen in den Krankenhäusern. EinfachCellitinnen hat die drei Betriebsleitungen zu ihrer Arbeit befragt:

Welches sind die Aufgabenbereiche der Cellitinnen-Servicegesellschaften?

Dominik Schmidt: Unser Kerngeschäft ist die Unterhaltsreinigung. Dazu gehören in den Krankenhäusern die Reinigung der Stationen, aber auch der Eingangshallen und Wartezonen. Und aus hygienischer Sicht besonders anspruchsvoll sind die Intensiv- und OP-Bereiche sowie alle weiteren Funktions- und Behandlungsräume.

Darüber hinaus übernehmen wir aber auch weitere Serviceleistungen, die für einen reibungslosen Klinikbetrieb unverzichtbar sind: interne Patiententransporte, Logistikleistungen

sowie Service in der Patientenversorgung mit engem Bezug zum Wohlbefinden der Patienten.

Bei einem so breiten Aufgabenfeld, was sind die größten Herausforderungen?

Carolin Montag: Sauberkeit und Hygiene werden sowohl objektiv als auch subjektiv bewertet. Objektiv sind klare Hygiene- und Qualitätsstandards einzuhalten. Subjektiv wird Sauberkeit immer auch durch den persönlichen Eindruck von Patienten, Besuchern und Mitarbeitenden geprägt.

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, ist es notwendig, dass eingesetzte Materialien und Verfahren korrekt angewandt werden – auch bei häufig wechselndem Personal. Dazu sind kontinuierlich Schulungen, Einarbeitungen und Qualitätskontrollen erforderlich.

Hinzu kommt der steigende ökonomische Druck: Kosteneffizienz muss mit hoher Qualität und den wachsenden Anforderungen an Hygiene

und Patientensicherheit in Einklang gebracht werden.

Hat sich die Arbeit in den letzten zehn Jahren verändert? Und wenn ja, was hat sich geändert und warum?

Stefan Heinrich: Ja, unsere Arbeit hat sich in den letzten Jahren deutlich verändert. Stetig veränderte gesetzliche Vorgaben, Hygienerichtlinien und Audits haben die Standards verschärft. Dadurch sind Prozesse komplexer und die Verantwortung größer geworden. Hinzu kommt der technische Fortschritt: Der Einsatz neuer Reinigungsverfahren, Maschinen und Materialien unterstützt die Effizienz, erfordert aber auch eine kontinuierliche Schulung des Personals.

Die Leistungen der Servicegesellschaften gehen heute weit über einfache Sauberkeit hinaus: Wir sichern Hygiene, tragen zur Patientenzufriedenheit bei und sorgen im Hintergrund für einen reibungslosen Klinikalltag.

Vielen Dank für das Gespräch! (S.B.)



Auszubildende Djeliza Jusufi in ihrem Arbeitsalltag in den Cellitinnen-Hausgemeinschaften St. Augustinus in Köln-Nippes



Die IN VIA Auszubildenden Katharina Grenzmeier (li.) und Zahnga Jusufzai (re.) aus dem Cellitinnen-Seniorenhaus St. Josef in Meckenheim



IN VIA Köln in den Cellitinnen-Hausgemeinschaften St. Augustinus: v.l.n.r.: Kim Mai Tran: Jobcoachin, Djeliza Jusufi: Auszubildende, Claudia Gnörlich: Leiterin Hausservice

Auszubildende im Hauservice stärken

Der Sozialverband IN VIA Köln setzt sich unter anderem für die Teilhabe junger Menschen mit Lernbehinderung am Arbeitsmarkt ein. In den Einrichtungen der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria hat er einen starken Partner.

Körperliche Beeinträchtigungen, eine belastende familiäre Situation, Lernschwierigkeiten oder fehlende schulische Unterstützung: Manche jungen Menschen starten mit besonderen Hürden ins Berufsleben, die den Weg in eine Ausbildung erschweren können. Doch ihr Wunsch, einen Beruf zu erlernen und selbstständig zu werden, ist genauso groß wie bei allen anderen. Damit auch sie die Chance bekommen, einen Beruf zu erlernen, gibt es den katholischen Sozialverband IN VIA Köln. Er setzt sich für Teilhabe und Chancengleichheit ein – unabhängig von Herkunft, Religion, Geschlecht oder Unter-

stützungsbedarf. Ein Schwerpunkt liegt in der Förderung junger Menschen auf dem Weg ins Berufsleben. Ins Leben gerufen wurde die Initiative im Jahr 2014 von Chefarzt und Buchautor Dr. Manfred Lütz und Pfarrer Franz Meurer. Vor mehr als zehn Jahren haben sich IN VIA Köln, die Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria, Einrichtungen der MARIENBORN gGmbH und andere Träger zusammengeschlossen, um Auszubildende im Bereich Hauservice gezielt zu fördern und zu begleiten.

Ein Verband, der Türen öffnet

Diese Kooperation eröffnet Jugendlichen die Chance, eine Ausbildung in Hauswirtschaft oder Pflege zu beginnen – mit individueller Begleitung durch Jobcoaches von IN VIA Köln.

„Das ist für uns eine große Hilfe“, sagt Gabriele Hasenberg, Leiterin Hauservice im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Josef in Meckenheim. „Ich habe immer eine Ansprechpartnerin, die nicht nur uns, sondern vor allem die Auszubildenden unterstützt – sei es beim Schreiben von Berichtsheften, beim Strukturieren des Tages oder bei persönlichen Sorgen.“ Besonders im Bereich Hauswirtschaft sind die jungen Leute eine wertvolle Verstärkung. „Es ist schön, wieder mehr junge Menschen im Team zu haben. Auch die Bewohner genießen den Kontakt – das ist eine spürbare Bereicherung.“

Individuelle Begleitung im Alltag

Die Ausbildung ist so angelegt, dass die Auszubildenden vier Tage im Haus arbeiten und einen Tag die Berufsschule besuchen. Zusätzlich gibt es regelmäßige Treffen mit einer Jobcoachin von IN VIA Köln. Kim Mai Tran begleitet Auszubildende unter anderem in den Cellitinnen-Hausgemeinschaften St. Augustinus in Köln-Nippes: „Ich unterstütze die jungen Menschen vom ersten Tag an. Manche brauchen mich alle zwei Wochen, andere jede Woche. Ich unterstütze dort, wo Hilfe gebraucht wird, beispielsweise bei der Prüfungsvorbereitung oder wenn es um Unsicherheiten geht, bei denen einfach ein offenes Ohr gefragt ist.“

Ausbildungswege mit Zukunft

Die Ausbildung trägt den Titel ‚Fachpraktiker*in Service in sozialen Einrichtungen‘. Im Mittelpunkt steht die Hauswirtschaft: Kochen, Backen, Reinigen, kleinere Betreuungsaufgaben. Nach

Ich unterstütze die jungen Menschen vom ersten Tag an. Manche brauchen mich alle zwei Wochen, andere jede Woche. Ich unterstütze dort, wo Hilfe gebraucht wird.



der Zwischenprüfung wird gemeinsam geschaut, welche Wege möglich sind: Bleibt der Schwerpunkt in der Hauswirtschaft? Gibt es Interesse an der Pflege? „Es gibt Beispiele von jungen Menschen, die über diesen Einstieg später eine Pflegeausbildung absolviert haben und heute fest im Beruf stehen“, berichtet Claudia Gnörlich, Leitung Hauservice in St. Augustinus. Sie war von Anfang an dabei, als das Projekt vor rund zehn Jahren ins Leben gerufen wurde, und begleitet die jungen Menschen bis heute mit viel Engagement. „Unser Ziel war es, Menschen mit Einschränkungen eine Perspektive zu geben und ihre Stärken zu fördern. Heute sehen wir, wie vielfältig diese Wege sein können.“

Flexibilität gehört dabei zum Konzept: Passt die Ausbildung, aber nicht das Haus, können Auszubildende in ein anderes Seniorenhaus in Köln wechseln. So haben viele die Möglichkeit, ihren Platz zu finden. Wie es nach der Ausbildung weitergeht, ist unterschiedlich. „Viele schaffen den Einstieg ins Arbeitsleben nach der Ausbildung auch ohne die Hilfe von IN VIA Köln, andere können die Herausforderung ohne Unterstützung leider nicht bewältigen“, fasst Gabriele Hasenberg ihre Erfahrungen zusammen.

Dass die Ausbildung nicht nur fachlich, sondern auch persönlich viel bewirkt, zeigt das Beispiel einer jungen Auszubildenden aus Köln: „Was ich seit Beginn gelernt habe, ist Ordnung zu halten. Früher war es bei mir zu Hause oft unordentlich, hier habe ich geübt, aufzuräumen. Heute klappt das viel besser, und ich bin selbstständiger geworden.“ (A.O.)



Mit Freude, Einsatz und Teamgeist

Seit über 14 Jahren bringt Thomas Mader Einsatzfreude und Zusammenhalt in die Großküche der MARIENBORN gGmbH – und lebt seine Leidenschaft auch privat aus.

Thomas Mader arbeitet seit 2010 bei der Marienborn. Seine berufliche Laufbahn begann damals in Euskirchen, 2023 wechselte er in die Spülküche der Großküche – ein Bereich, in dem er bis heute mit viel Freude und Einsatz tätig ist. Gemeinsam mit drei bis vier Kollegen sorgt er dafür, dass täglich rund 140 Wagen gereinigt werden. „Am liebsten spüle ich – da vergeht die Zeit wie im Flug“, erzählt er.

Sein Arbeitstag ist klar strukturiert: Der Wecker klingelt um 07:00 Uhr, anschließend frühstückt er mit seinen Mitbewohnern im Haus Norbert, einer Einrichtung der Cellitinnen-Marienborn Behindertenhilfe. Um 10:00 Uhr beginnt die Arbeit, die bis 16:00 Uhr dauert – unterbrochen von zwei festen Pausen. Besonders schätzt Mader die gute Zusammenarbeit und klare Aufgabenteilung im Team. „Wir sind ein eingespieltes Team, das gut zusammenhält“, sagt er. Nur schade sei, dass bei Betriebsausflügen nicht alle gleichzeitig teilnehmen können – für ihn ein Zeichen, wie wichtig die Arbeit in der Küche ist.

Seinen Weg zur Behindertenhilfe fand er über seine Mutter, die in der Fachklinik für Psychiatrie und Psychotherapie auf Station Hermann-Josef tätig war. Auch seine damalige Betreuerin Britta Abel begleitete ihn. Schon 2010 zog er zunächst ins Betreute Wohnen, bevor er schließlich im Haus Norbert ein Zuhause fand.

Neben der Arbeit ist Thomas Mader vielseitig aktiv: Er fährt leidenschaftlich gerne Fahrrad, geht bowlen und möchte bald wieder mit Badminton starten. Auch in der Küche ist er privat gerne aktiv: Ursprünglich wollte er Koch werden. Heute lebt er diese Freude aus, wenn er einmal pro



Thomas Mader

Woche gemeinsam mit anderen Bewohnern für alle im Haus Norbert kocht. „Das macht großen Spaß – und wir lernen immer wieder etwas Neues dazu“, erzählt er begeistert.

Stolz ist er zudem auf sein eigenes Auto, das ihm Unabhängigkeit und Flexibilität schenkt. Mit seiner positiven Einstellung, seiner Tatkraft und seiner Zuverlässigkeit ist Mader ein geschätztes Mitglied des Catering-Teams – und ein Beispiel dafür, wie wertvoll die Arbeit hinter den Kulissen für das Gelingen des Ganzen ist. (C.G.)

Foto: Ansgar Boller, multimediasdesign.net



v.li.: Samantha Koslowski-Trubia, Birgül Kanik, Vittoria Mazza und Süreyya Duman

Ein starkes Team im Hintergrund

Wenn man an die Angestellten einer Pflegeeinrichtung denkt, stehen meist die Pflegekräfte im Mittelpunkt. Doch im Hintergrund sorgt im Cellitinnen-Marienborn St. Augustinus in Frechen-Königsdorf ein sechsköpfiges Hauswirtschaftsteam für Ordnung und eine herzliche Atmosphäre.

Der Arbeitstag des sechsköpfigen Hauswirtschaftsteams im St. Augustinus in Frechen beginnt früh: Ab 07:30 Uhr öffnen sich täglich die Türen des Restaurants und das Frühstück wird serviert. Tische eindecken, Kaffee einschenken, Brötchen aufschneiden – bis 09:30 Uhr läuft der Dienst auf Hochtour. Anschließend geht es nahtlos weiter mit Aufräumen, Spülen und den Vorbereitungen für das Mittagessen. Am Nachmittag locken Kaffee und Kuchen die rund 40 Bewohner in das Restaurant des alten Klosters, bevor der Tag mit einem gemütlichen Abendbrot ausklingt. Zwischendurch stehen außerdem sogenannte „Zimmerchecks“ auf dem Plan: Gardinen kontrollieren, kleine Reparaturen melden und für Ordnung sorgen. Dienstags kommt zusätzlich die Wäsche dazu. Ein klar strukturierter Ablauf – und doch ist kein Tag wie der andere.

Ihr Zusammenhalt zeichnet die Mitarbeiterinnen besonders aus. „Herzlich, fröhlich und kommunikativ“ – so beschreiben sie sich selbst, und tatsächlich spürt man diese positive Energie bereits beim Betreten des Saals. „Wir verstehen

uns richtig gut“, sagen sie. Die meisten sind seit mehr als zwei Jahren Teil der Marienborn und bringen vorherige Erfahrungen aus Gastronomie und Einzelhandel mit. Für die Hauswirtschaftlerinnen steht die Menschlichkeit im Mittelpunkt ihrer Arbeit: Das St. Augustinus ist für die Bewohnerinnen und Bewohner ihr Zuhause, und jeder soll sich hier wohlfühlen. „Hier wird viel gelacht. Das macht es leichter, auch stressige Tage zu meistern.“ Die Nähe zu den Bewohnern spielt eine große Rolle. Viele kennen die Hauswirtschaftlerinnen schon lange und freuen sich über einen kurzen Austausch während des Essens. „Es sind oft die kleinen Dinge, ein Lächeln oder ein Dankeschön, die uns motivieren.“ Wer so nah dran ist, teilt nicht nur die schönen, sondern auch die traurigen Momente. Dazu gehört auch der Abschied von Bewohnern. „Das ist die schwerste Seite unserer Arbeit.“

Warum sie ihren Beruf dennoch so gerne ausüben? „Weil er sinnstiftend ist und man ganz viel zurückbekommt. Außerdem macht die Arbeit im Team richtig Spaß“, erklären die Damen. (A.H.)



Das Küchenteam „kontrolliert“ die Zubereitung der süßen Suppe

„Wir stehen alle füreinander ein“

Im Cellitinnen-Seniorenhaus Burg Ranzow in Kleve und in den Hausgemeinschaften St. Monika läuft vieles noch in Eigenregie – von der Küche über den Service bis zur Reinigung. Und das mit großem Erfolg. Warum sich dieser Weg bewährt hat, erzählt Margret Rütjes, Bereichsleiterin Hausservice, im Interview.

Frau Rütjes, viele Einrichtungen geben aus Kosten- und Personalgründen zumindest Teile des Hausservice – wie etwa Küche oder Reinigung – an externe Dienstleister ab. Auf „der Burg“ und in St. Monika spielten solche Überlegungen nie eine Rolle. Warum nicht?

Im Gegenteil: Wir sind stolz darauf, den gesamten Hausservice – also die Küche mit den beiden Restaurants, den klassischen Service, die Reinigung und die Technik – mit eigenen Fachkräften zu stemmen. Viele Mitarbeiter sind schon sehr lange bei uns und zu einem richtigen Mega-Team zusammengewachsen, das neue Kolleginnen und Kollegen immer herzlich aufnimmt. Die Stimmung ist wirklich gut, und das wirkt sich natürlich auch auf die Qualität unserer Arbeit aus. Wer bei den Cellitinnen arbeitet, weiß, dass die Ansprüche des Zentralen Qualitätsmanagements an die Häuser sehr hoch sind. Es wird viel verlangt, aber auch viel gegeben. Hier im Haus ziehen alle an einem Strang – immer zum Wohle der Bewohner. Und das zeigen auch unsere internen Audits, also die unangemeldeten Überprüfungen der einzelnen Bereiche: Die sind bisher immer sehr positiv ausgefallen.

Aber wenn jemand krank wird, müssen die Kollegen einspringen. Eine externe Firma würde einfach einen anderen Mitarbeiter schicken.

Unsere Mitarbeiter im Hausservice haben ein sehr großes Verantwortungsbewusstsein. Wenn jemand krank ist, springen die anderen selbstverständlich ein. Der große Vorteil ist: Sie wissen genau, wo was zu tun ist, und müssen nicht erst eingearbeitet werden. Diese enorme Fachlichkeit und das Miteinander beeindrucken mich immer wieder. Mit Krankheitssituationen oder anderen widrigen Umständen gehen wir sehr lösungsorientiert um – darauf bin ich wirklich stolz! Und mal ehrlich: Bei dem aktuellen Fachkräftemangel bezweifle ich, dass ein externer Dienstleister überhaupt so einfach Ersatz schicken könnte.

Wäre es für Sie nicht einfacher, zumindest die Speisenversorgung an ein externes Unternehmen zu vergeben?

Nein, das wäre für „die Burg“ der falsche Weg. Mit einer eigenen Küche können wir besonders gut auf die Wünsche unserer Bewohner eingehen – und wir wissen genau, woher die Zuta-

ten stammen. Die Bewohner leben hier schließlich wie zu Hause, also sollen sie auch das essen dürfen, was sie kennen und schätzen. Darauf gehen wir sehr individuell ein. Ein Cateringunternehmen, das mehrere Seniorenhäuser zwischen dem nördlichen Ruhrgebiet und Kleve beliefert, könnte diese persönliche Note gar nicht bieten. Heute gibt es zum Beispiel „Süße Suppe mit Rosinen“ – eine Vorspeise, die in dieser Region sehr bekannt und beliebt ist. Und: Solange wir von der Reinigung bis zur Küche alles in eigener Hand haben, behalten wir die Qualität im Blick – denn Qualität verpflichtet.

Sie halten also an Ihrem Konzept fest?

Auf jeden Fall! Neben den genannten Gründen gibt es noch einen ganz wichtigen Punkt, der dafür spricht, Bereiche des Hausservice im Haus zu behalten: Die Bewohner kennen alle Mitarbeiter – und umgekehrt. Wenn Frau Stemmler bei Frau Meyer das Zimmer putzt, unterhalten sie sich über dies und das. Mit der Zeit wächst ein Vertrauensverhältnis, das für die mentale Gesundheit der Bewohner ungemein wertvoll ist. Ob Reinigungs- oder Servicekraft, Haustechniker oder Küchenmitarbeiter – sie alle sind für die Bewohner auch Bezugspersonen.

Wenn ich Ihnen zuhöre, habe ich den Eindruck, dass das Arbeitsklima sehr familiär ist. Wird es da nicht auch manchmal schwierig, wenn etwa Kritik notwendig ist oder Sie als Führungskraft klare Entscheidungen treffen müssen?

Wir arbeiten sehr vertrauensvoll miteinander und stehen auch füreinander ein – aber immer mit Respekt und Wertschätzung. Das zeigt sich zum Beispiel darin, dass wir Leitungskräfte uns untereinander und auch mit den Mitarbeitern siezen. Das schafft eine klare, respektvolle Distanz und beugt Grenzüberschreitungen vor. Bei uns hat jedes Teammitglied eine Stimme, aber im Zweifel entscheiden die Leitungskräfte – und das wird auch so akzeptiert. Schließlich tragen wir am Ende die Verantwortung. Darüber hinaus gelten die Werte der Stiftung der Cellitinnen für alle Kolleginnen und Kollegen im Haus. Übrigens war genau dieser Wertekanon einer der Gründe, warum ich mich damals auf die Stelle der Bereichsleitung Hausservice beworben habe.

Vielen Dank für das Gespräch! (S.St.)

Eva-Maria Westerhoff serviert die Süße Suppe



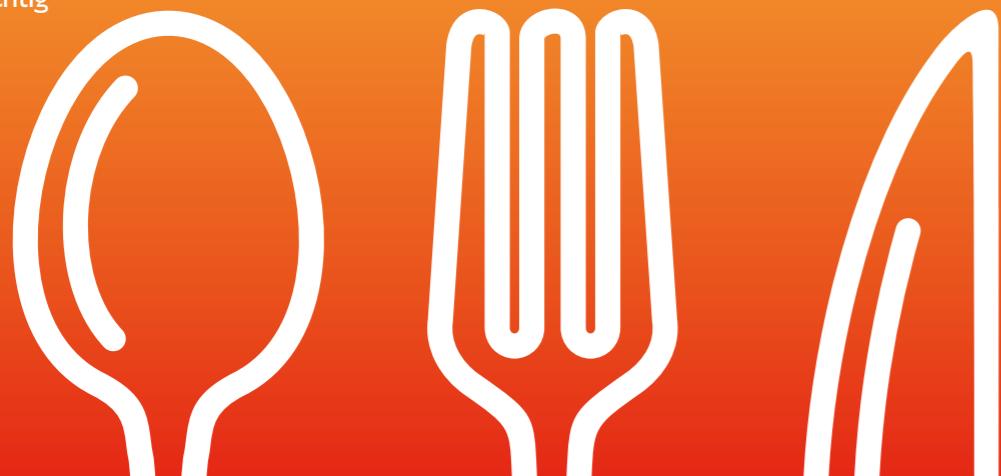
Julia Leidig sortiert den Nachtisch auf die Tablets



Haustechniker Ralf Stemmler

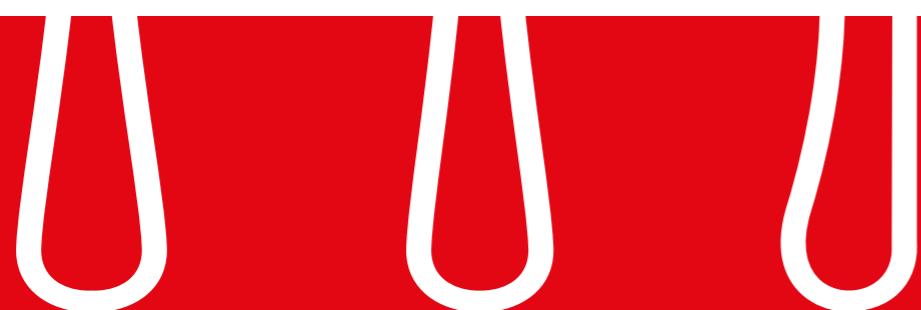


Marina Brendel und Vera Lauk stehen stellvertretend für das Team Reinigung



Leidenschaft für gutes Essen

Die Marienborn Catering steht für Genuss, Qualität und Zuverlässigkeit aus Zülpich, Heisterbach und Bornheim.



Wenn in der Zülpicher Zentralgroßküche des Marienborn Caterings die ersten Kochköpfe klappern, ist eines sofort spürbar: Hier arbeitet ein Team, das perfekt eingespielt ist. Die 38 Mitarbeiter, darunter Köche, Küchenhilfen, Spülkräfte, Aushilfen und Lageristen, sorgen jeden Tag dafür, dass Genuss, Qualität und Zuverlässigkeit keine Schlagworte bleiben, sondern gelebte Praxis sind.

„Jeder Handgriff sitzt, jeder unterstützt den anderen – auch wenn es mal heiß hergeht“, beschreibt ein Teammitglied den Arbeitsalltag. Der Zusammenhalt ist es, der den Standort Zülpich besonders macht. Wo andere an ihre Grenzen stoßen, wächst das Team über sich

hinaus. Hier wird angepackt, mitgedacht und vor allem miteinander gearbeitet.

Frische Mahlzeiten für jeden Tag

Marienborn Catering steht an den Standorten Zülpich, Heisterbach und Bornheim für eine moderne, hochwertige Gemeinschaftsverpflegung. Täglich entstehen rund 2.000 frisch zubereitete Mahlzeiten für die eigenen Einrichtungen, Firmen, Schulen und Kindergärten.

Außerdem beliefert das Team zahlreiche Kunden über den Mobilen Mittagstisch, der derzeit ausschließlich am Standort Zülpich angeboten wird, langfristig aber erweitert werden soll, um noch mehr Menschen mit frisch zubereiteten Mahlzeiten zu erreichen.

Foto: Ansgar Boller, multimediasdesign.net



Zum Aufgabenbereich von Marienborn Catering gehören auch zwei gastronomische Betriebe: das LAGO BEACH Zülpich mit dem modernen Seerestaurant „Das Lago“ sowie die Klosterstube Heisterbach, die für ihre regionale, saisonale Küche und ihr besonderes Ambiente bekannt ist.

Die Menschen machen den Unterschied

„Unsere Mitarbeiter schaffen täglich wahre Genussmomente“, sagt der stellvertretender Betriebsleiter Dominik Korbel. „Sie zeigen eindrucksvoll, dass erfolgreiche Gastronomie weit mehr ist als perfekte Abläufe und gute Rezepte. Es sind die Menschen, die mit Herzblut und Teamgeist dafür sorgen, dass aus Lebensmitteln Mahlzeiten und aus Arbeit echte Leidenschaft wird.“ (L.B.)

Info

Neben der hier vorgestellten Zentralküchen der MARIENBORN gGmbH und der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria sorgt im Cellitinnenverbund die ProServ Gourmet in Pulheim dafür, dass Patienten, Bewohner und Mitarbeiter mit rund 6.000 Mahlzeiten täglich bestens versorgt sind. Etwa 140 Mitarbeiter bereiten in der Zentralküche Gerichte zu, die nicht nur lecker schmecken, sondern auch aus hochwertigen Zutaten bestehen. Für die ausgewogene Zusammenstellung der Menüs sorgen Ernährungsberater – stets auf Basis aktueller ernährungswissenschaftlicher Erkenntnisse.

Die Kommunikation an den Schnittstellen stärken

Seit Juni 2024 gibt es im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Maria in Köln eine ganz neue Funktion: die Koordinatorin Wohnbereichsservice.



Die Koordinatorin Wohnbereichsservice in St. Maria, Katharina Riedesel-Schneider, sieht noch viel Potenzial an den Schnittstellen Küche, Pflege und Hauswirtschaft.

„Warum dauert es eine Woche, bis meine Mutter ihre Wäsche wiederbekommt?“, beschwert sich ein Angehöriger. „Jetzt wurden uns schon zum dritten Mal Äpfel in die Wohnbereichsküche geliefert, dabei können unsere Bewohner so hartes Obst doch gar nicht kauen“, ärgert sich eine Mitarbeiterin der Hauswirtschaft. „Ich möchte eigentlich mehr Zeit für die Bewohner haben, aber stattdessen räume ich ständig Schränke auf oder suche frische Handtücher“, beklagt eine Pflegekraft.

Der Alltag im Seniorenhaus birgt verschiedene Unstimmigkeiten. Damit aus einer Missstimmung kein handfester Konflikt wird, haben die Cellitinnen-Seniorenhäuser eine neue vermittelnde Stelle eingeführt: Die Koordinatorin Wohnbereichsservice. Im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Maria hat diese Stelle seit Juni 2024 Katharina Riedesel-Schneider. Sie arbeitet seit 25 Jahren hier und kennt das Haus sehr gut: Gestartet hat sie im Hausrestaurant, dann war sie lange in der Küche tätig – zuletzt in stellvertretender Leitung. „Das ich im vergangenen Jahr den Schritt in den Wohnbereichsservice gemacht habe, war eine große Herausforderung, aber eine, die mir viel Freude macht.“

Der Wohnbereichsservice kümmert sich im Wohnbereich direkt um die Menschen: Die Mitarbeiterinnen reichen Mahlzeiten an, machen die Betten, sorgen für Sauberkeit in den Zimmern, lesen mit den Bewohnern oder hören einfach zu.

Ein wichtiger Teil der Arbeit von Riedesel-Schneider ist die Koordination. Früher hakte es oft in der Kommunikation zwischen Küche, Pflege und Hauswirtschaft. Ein Beispiel: „Manche Bewohner benötigen passierte Kost. Wenn die Küche nicht genau wusste, was gemeint war, kam schon mal eine ganze Frikadelle in der Wohnkü-

che an. Dann haben die Kolleginnen sie selbst passiert. Heute spreche ich direkt mit der Küche, erkläre die Situation, und wir finden eine Lösung, die für alle passt.“

Dass sie für Bewohner wie Angehörige gleichermaßen eine feste Ansprechpartnerin ist, sei ein großer Gewinn. „Ich merke, dass die Bewohner sehr froh sind, dass sie jemanden direkt ansprechen können. Dadurch entstehen kleine Gespräche im Alltag, und es bleibt Zeit für Menschlichkeit.“

Riedesel-Schneider optimiert auch Abläufe in den Wohnbereichen: „Wir haben eingeführt, dass der Wohnbereichsservice morgens beim Gläseraustausch gleich kleine Handgriffe mitmacht – Lüften, Tische abwischen, Wäsche einsammeln. So ist das Zimmer schon früh in einem guten Zustand, und die große Reinigung am Nachmittag geht schneller.“

Die Koordinatorin sieht in der neuen Stelle viel Potenzial – auch für andere Häuser. „Mein Tipp: Viel mit den Mitarbeitern sprechen, zuhören und ausmachen, wo es hakt, überlegen, wie man Bereiche verbinden kann. Es geht darum, die Abläufe für Pflege, Hauswirtschaft und Küche entspannter zu gestalten – und so für die Bewohner ein Zuhause zu schaffen.“ (A.O.)



Mit Herz, Service und einem Lächeln

Die Komfort- und Premiumangebote in den Cellitinnen-Krankenhäusern

Foto: Jennifer Braun

Bei einem Krankenhausaufenthalt steht die bestmögliche ärztliche und pflegerische Versorgung im Vordergrund, mit dem Ziel einer schnellen, umfassenden Genesung. Dies gilt grundsätzlich für alle Patienten in den Cellitinnen-Krankenhäusern – ganz gleich, ob gesetzlich oder privat versichert. Zusätzlich zu diesen hohen Qualitätsstandards besteht aber auch die Möglichkeit, individuelle Zusatzleistungen in Anspruch zu nehmen, mit denen sich der Krankenaufenthalt angenehmer gestalten lässt.

Bei diesen sogenannten Wahlleistungen wird zwischen Komfort- und Premiumangeboten unterschieden. So bieten die Premiumangebote teilweise eine zusätzliche Lounge zum Aufenthalt. Beide Kategorien bieten aber gleichermaßen hohe Standards, was die Ausstattung der Ein- und Zweibettzimmer angeht: Alle Zimmer sind freundlich und modern gestaltet. Die Komfortbetten sind besonders bequem, die Bettwäsche wird auf Wunsch täglich, ansonsten alle zwei Tage gewechselt. Die persönlichen Wertsachen können in einem Safe aufbewahrt werden. Die Zimmer bieten eine gemütliche Sitzcke, teilweise auch einen Arbeitsbereich mit Schreibtisch. Und es gibt eine kleine Minibar mit diversen alkoholfreien Getränken.

Besonderen Wert wurde darüber hinaus auf die Ausstattung der Badezimmer gelegt. Sie verfügen über große, ebenerdige Wellness-Duschen, Föhn und Handtuchtrockner und hochwertige Kosmetikprodukte. Auch die kuscheligen Bademäntel und täglich gewechselte Handtücher tragen zum Wohlbefinden bei.

Persönliche Serviceleistungen runden das Wohlfühlpaket ab. Dazu gehört eine Auswahl von Zeitschriften, der Zugriff auf TV und Internet und für das leibliche Wohl eine Menüauswahl sowie Kaffee und Kuchen. Auf Wunsch wird auch die persönliche Wäsche gereinigt. Für all das stehen in den Krankenhäusern die sogenannten Wahlleistungsassistenten zur Verfügung, die von den Patienten direkt angesprochen werden können und die spezialisiert darauf sind, die kleinen Wünsche zur Stärkung des Wohlbefindens der Patienten zu erfüllen. Auch das kann zur Genesung beitragen. (S.B.)

Sauberkeit, Sicherheit, Fürsorge

Servicequalität in den Krankenhäusern der Stiftung der Cellitinnen beginnt bei der Hauswirtschaft: zuverlässig, umsichtig und patientennah. Viele Mitarbeiter garantieren täglich die Verbindung von Qualität, Sicherheit und Menschlichkeit. Das wissen die Kollegen aus den anderen Bereichen zu schätzen. Lesen Sie selbst:

Wenn ich morgens um 6:00 Uhr zum Dienst komme, sind die Reinigungskräfte Dusko Simovic und Maria Bago schon da. Sie sind immer freundlich und gehen flexibel auf die Bedürfnisse von uns Pflegekräften ein. Wenn wir im Patientenzimmer sind, kommen sie später wieder, und wenn wir etwas verschütten und aufwischen wollen, machen sie das für uns. Auch wenn wir etwas schmutzig machen, wo sie gerade erst geputzt haben, gibt es nie ein böses Wort. Sie sind auch immer nett und aufmerksam zu den Patienten. Die beiden sind einfach herzensgute Menschen. Wir sind froh, hier mit ihnen zusammenzuarbeiten. Ich finde es gut und wichtig, dass ihre Arbeit gesehen und wertgeschätzt wird. Dusko und Maria würde ich sofort eine Medaille verleihen!

Inna Vostrikov, Pflegefachkraft und Medikationsassistentin, Cellitinnen-Krankenhaus St. Marien

Unsere unsichtbaren Heldinnen und Helden im OP: Mit ihrem Einsatz sorgen sie dafür, dass alles glänzt wo Hygiene unentbehrlich ist. Sie sind die stillen Stars in unserer Kulisse, die aus Chaos wieder Ordnung machen, auch lange nachdem die meisten anderen Kolleginnen und Kollegen aus dem OP schon Feierabend haben. Ein paar von ihnen sorgen manchmal auch noch für das leibliche Wohl der gesamten Crew. Danke für alles!

Markus Brühl, OP Manager,
Cellitinnen-Krankenhaus St. Vinzenz

Unsere Cafeteria im Cellitinnen-Krankenhaus St. Petrus ist für viele Mitarbeiter und Besucher ein Ort der Begegnung und des Durchatmens. Dass man sich hier willkommen und gut aufgehoben fühlt, ist kein Zufall, sondern das Verdienst von Mitarbeiterinnen wie Renate Geppert und Anita Niederstenscha. Seit vielen Jahren, in einem Fall sogar seit mehr als zwei Jahrzehnten, sind sie unserem Haus verbunden und tragen mit Freundlichkeit, Verlässlichkeit und Einsatzfreude zu einem guten Miteinander bei. Ihre Arbeit prägt das Gesicht unserer Klinik im Alltag – oft leise im Hintergrund, aber von unschätzbarem Wert. Dafür danke ich beiden herzlich im Namen der gesamten Klinikleitung.

Dr. Guelo Lerzynski, Geschäftsführer Cellitinnen-Klinikverbund St. Petrus und St. Josef

Heinz Kümmel, KDA-Service-Teamleiter, kennt das Cellitinnen-Krankenhaus St. Hildegardis wie kein anderer. Egal, ob Stühle kurzfristig umgestellt werden müssen oder im Haus spontan eine Reinigung nötig wird - Herr Kümmel ist da, wenn man ihn braucht. Gemeinsam mit Sohn Tobias hilft er, wenn bei Veranstaltungen improvisiert werden muss, ein Tisch fehlt oder die Flipchart-Stifte mal wieder ‚verschwunden‘ sind. Ohne Kümmel geht es nicht!

Cordula Cibis, Assistentin der Pflegedirektion und Veranstaltungsmanagerin, Cellitinnen-Krankenhaus St. Hildegardis

Ich teile mir mit meiner besten Freundin nicht nur den Namen, sondern auch den Arbeitsplatz: Sie (fast) täglich als Stationsservicekraft zu sehen und mit ihr zusammen für das Wohl unserer Patienten zu sorgen, macht meinen Arbeitsalltag so viel schöner. Ich bewundere sie für ihre Geduld und Empathie, mit der sie jedem einzelnen hier im Haus – ob Patient oder Kollege – begegnet. Wir können uns immer auf Giusi verlassen, sie unterstützt uns, wo sie kann, und hat dabei stets ein Lächeln auf den Lippen.

Giusy Brunetto, Stationssekretärin,
Cellitinnen-Krankenhaus Maria-Hilf

Die Hauswirtschaft ist heute weit mehr als Sauberkeit: Von Reinigungsbegehung über Bettenaufbereitung und Wäschepflege bis hin zur Betreuung von Wahlleistungspatienten trägt sie entscheidend dazu bei, dass Hygiene, Sicherheit und ein positives Erscheinungsbild unseres Krankenhauses gewährleistet sind – und stellt damit eine wichtige Schnittstelle zum Qualitäts- und Risikomanagement dar.

Laura Draber, Qualitäts- und Risikomanagerin, Cellitinnen-Krankenhaus Heilig Geist

Gute Medizin ist immer Teamwork, dazu gehören auch die Serviceberufe wie zum Beispiel in der Bettenzentrale. Es sollte viel mehr gesehen werden, was hier täglich geleistet wird. Ohne frisch gemachte Betten und bereitgestellte Wäsche läuft auf der Station nichts!

Dr. Sebastian Twyrdy, Chefarzt der Allgemein- und Viszeralchirurgie, Cellitinnen-Krankenhaus St. Franziskus

Die Kollegen vom Hol- und Bringedienst sind immer ansprechbar, immer für uns da und einfach unverzichtbar. An dieser Stelle ein dickes Dankeschön für den unermüdlichen Einsatz!

Markus Pferdekämper, Wirtschaftsabteilung und Klimaschutzmanager im Cellitinnen-Krankenhaus St. Antonius

Nach 32 Jahren engagierter Arbeit in der Bettenaufbereitung hat unsere geschätzte Kollegin Sloba Gvozdenac eine neue Aufgabe im Service übernommen. Mit ihrer warmherzigen Art, ihrem unermüdlichen Einsatz und stets offenen Ohr für alle ist sie eine große Stütze und Bereicherung für unser Haus. Slobas Lachen ist so herrlich ansteckend, dass man gar nicht anders kann, als mit ihr fröhlich zu sein.

Lisa Meyer, Pflegerische Leitung Station Agnes, Cellitinnen-Severinsklösterchen Krankenhaus der Augustinerinnen



Bei meinen Patienten mit diabetischem Fußsyndrom spielen oft multiresistente Keime eine Rolle, so dass eine noch strengere Hygiene als sonst üblich notwendig ist. Insofern bin ich sehr glücklich, mit dem Team der Raumpflege einen guten Partner im Bereich des Infektionsschutzes auf unserer Seite zu wissen.

Dr. Manuela Behling, Sektionsleiterin Diabetologie, Cellitinnen-Krankenhaus St. Antonius

Wege der Hoffnung



(v.l.) Dr. Hubertus Blaumeiser, Elizabeth Nguyen, Jens Freiwald und Dr. Werner Höbsch beim 2. Kardinal Van Thuân-Forum in Köln



Die Veranstaltung im Mutterhaus der Cellitinnen war überaus gut besucht.
Zur Begrüßung sprach die Schwester des verstorbenen Kardinals,
Elizabeth Nguyen, das Grußwort

Das 2. Kardinal Van-Thuân-Forum fand wieder im Mutterhaus der Cellitinnen zur hl. Maria statt.

Das Thema ‚Wege der Hoffnung‘ stand im Mittelpunkt des 2. Kardinal Van Thuân-Forums am 20. September. In Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk Köln lud die ‚Stiftung Hoffnungswege‘ Menschen ein, die sich für das Leben und Wirken des vietnamesischen Geistlichen interessieren. Über 90 Besucher aus Kanada, den USA, Belgien und Deutschland kamen dazu im Mutterhaus der Cellitinnen zusammen.

„Wir freuen uns über die große Beteiligung am Kardinal Van Thuân-Forum“, begrüßte Dr. Klaus Tiedeken, Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Hoffnungswege, die Anwesenden. „Wir erinnern mit dem Forum heute nicht allein an den 23. Todestag des Kardinals, sondern auch an seine Inhaftierung vor 50 Jahren und damit den Beginn seiner Botschaften aus dem Gefängnis: der Hoffnungswege. Darüber hinaus versteht sich unsere Veranstaltung als ein Beitrag zum Motto für das Heilige Jahr 2025 ‚Pilger der Hoffnung‘.“

Videobotschaft aus dem Vatikan

Ein Grußwort beim Forum übernahm die eigens aus Kanada angereiste Schwester des Kardinals, Elizabeth Nguyen. Per Videobotschaft aus dem Vatikan meldete sich Kardinal Michael Czerny, Präfekt des Dikasteriums für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen, zu Wort.

Als renommierte Referenten zum Thema sprachen Dr. Hubertus Blaumeiser, Rom, und Dr. Werner Höbsch,

Köln. Blaumeiser war in den 90er Jahren zeitweise Assistent von Kardinal Van Thuân und konnte als Zeuge über dessen Arbeit, seinen tiefen Glauben sowie seinen feinen Humor berichten. Als langjähriger Gefangener im kommunistischen Vietnam war das Thema ‚Hoffnung‘ zum zentralen Lebensmittelpunkt Van Thuâns geworden, dem er auch in Freiheit und nach seiner Ernennung zum Kardinal treu blieb.

„Hoffnungswege“ neu übersetzt

Das Buch Hoffnungswege wurde anlässlich des 2. Kardinal Van Thuân-Forums von der ehemaligen Cellitinnen-Mitarbeiterin Stephanie Habeth-Allhorn neu übersetzt und im fe-medienvorlag publiziert. Im Rahmen der Veranstaltung stellte sie die Neuübersetzung vor (dazu mehr auf Seite 29). In den Veranstaltungspausen war eine Bildergalerie mit Fotos der Gedenkstätte Giang Xá zu sehen. Dort hatte Kardinal Van Thuân mehrere Jahre unter Hausarrest verbracht.

Am Nachmittag fanden sechs moderierte Gesprächskreise zu Fragen der Hoffnung statt. Zur Verabschiebung sprach Diakon Jens Freiwald, der das Forum im Auftrag der Stiftung Hoffnungswege verantwortlich organisiert hatte. Anschließend feierten viele Teilnehmer gemeinsam mit der vietnamesischen Gemeinde die Hl. Messe in Erinnerung an Van Thuân. Der zweisprachige Gottesdienst mit Begleitung des vietnamesischen Chors wird sicherlich den Besuchern in besonderer Erinnerung bleiben. Alle Beiträge des Forums sind eingestellt auf der Website: <https://kardinal-van-thuan.de> (C.L.)



Der ‚Cellitinnen-Kardinal‘

Über die Freundschaft Kardinal Van Thuâns zu den Ordensschwestern der Cellitinnen zur hl. Maria.

Im 2. Weltkrieg wurde das Mutterhaus der Cellitinnen in der Kölner Kupfergasse zerstört. Übergangsweise lebten die Schwestern im St. Josefshaus in Fischenich (bei Hürth), welches als provisorisches Mutterhaus diente. Als Student konnte der spätere vietnamesische Kardinal François Xavier Nguyen Van Thuân hier einige Zeit unterkommen. Im Jahr 1957/58 vertrat er als junger Kaplan den Hausgeistlichen. Aus dem Zusammentreffen mit den Cellitinnen erwuchs eine lebenslange Verbindung.

1967 informierte er die Schwestern von seiner Bischofsweihe. In den Folgejahren blieben sie über Briefe und Postkarten in Kontakt. 1973 kam Bischof Van Thuân zu Besuch

ins Mutterhaus. 1975, nach dem Sieg Nordvietnams über den Süden des Landes, erreichte die Schwestern die Meldung von seiner Inhaftierung. Vier Jahre lang erhielten die Cellitinnen nur aus dritter Hand Lebenszeichen. Über Umwege konnten sie ihm dringend benötigte Medikamente schicken. Mit Van Thuâns Verlegung in Isolationshaft nach Hanoi brach der Briefkontakt zwischen Köln und Vietnam 1982 vollständig ab.

1989 erhielten die Cellitinnen die Nachricht von der überraschenden Freilassung Van Thuâns. Im April rief er Generaloberin Mutter M. Julitta im Mutterhaus an. Kurz darauf besuchte sie ihn in Rom. Von nun an kam Van Thuân fast jedes Jahr zu Besuch nach Köln.

Im Februar 2001 reiste Generaloberin Mutter M. Julitta nach Rom, um an den Feierlichkeiten zur Kardinalserhebung Van Thuâns teilzunehmen. Sein Gegenbesuch erfolgte im Sommer. Zu diesem Zeitpunkt war er aufgrund seines Krebsleidens bereits geschwächt. Sein Eintrag in das Gästebuch des Klosters fasste die über 40 Jahre andauernde Verbundenheit zusammen: „Ich bin der Kardinal von Fischenich und der Cellitinnen-Kardinal.“

2002 verstarb Kardinal Van Thuân. Um sein Andenken zu bewahren, richteten ihm die Cellitinnen im Mutterhaus eine Begegnungsstätte ein und gründeten die Stiftung Hoffnungswege. Sie ist benannt nach dem gleichnamigen Buch des Kardinals, in dem seine aus dem Gefängnis geschmuggelten Botschaften gesammelt sind.

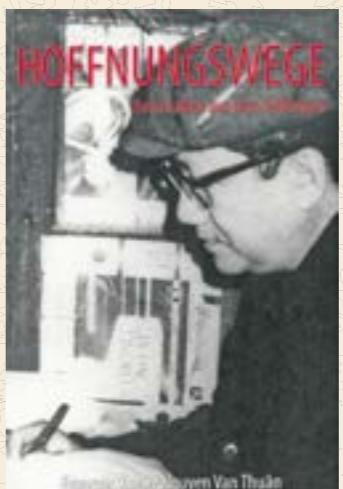
Eine Neuauflage des Buches ‚Hoffnungswege‘ erschien Ende September in einer vollständig überarbeiteten Übersetzung beim fe-medienverlag. (C.L.)

„Ich bin euer Cellitinnen-Kardinal!“

Botschaften aus der Gefangenschaft

Die Gebete, Impulse und ‚Mutmacher‘ an die Gemeindemitglieder von François Xavier Nguyen Van Thuân wurden neu übersetzt und aufgelegt.

Franziskus, es ist doch ganz einfach. Mache es wie der heilige Apostel Paulus, als er in Gefangenschaft war. Schreibe Briefe an die verschiedenen Gemeinden.“ Es war diese Idee, die dem inhaftierten vietnamesischen Bischof François Xavier Nguyen Van Thuân half, die bedrohliche Ungewissheit der Haft mit seiner seelosgerischen Verantwortung in Einklang zu bringen. Vor 50 Jahren entstanden so 1.001 pastorale Botschaften auf den Rückseiten alter Kalenderblätter, die, zunächst von Hand abgeschrieben, unter den Katholiken Vietnams kursierten und schließlich weltweit unter dem Titel ‚Hoffnungswege‘ als Buch verbreitet wurden.



wege‘ - 2019 von der Ordensgemeinschaft der Cellitinnen zur hl. Maria in Köln gegründet - und der fe-medienverlag in Kißlegg setzten sich dann dafür ein, das Buch wieder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Zwingend notwendig war eine Neuübersetzung der Texte. Stephanie Habeth-Allhorn, langjährige Mitarbeiterin der Stiftung der Cellitinnen und Kuratorin der Thuân-Begegnungsstätte im Mutterhaus der Cellitinnen zur hl. Maria, hat dies nach ihrem

Eintritt in den Ruhestand gemacht. Entstanden ist eine auch für den theologischen Laien verständliche Publikation, die den Botschaften des Kardinals Klarheit und Sinnhaftigkeit verleiht. Sie spiegelt den tiefen Glauben, aber auch die innige Verbundenheit des vietnamesischen Bischofs zu den Menschen weltweit wider. (S.St.)

Das Buch ist über den Buchhandel zu beziehen:
ISBN 978-3-86357-458-1 oder direkt über den Verlag:

fe-medienverlags GmbH
Hauptstraße 22, 88353 Kißlegg,
Tel. 07563 / 608 998-0
E-Mail: info@fe-medien.de
1. Aufl. 2025
254 Seiten, Paperback, EUR 10,00

Werte im Verbund

Verantwortungsbewusstsein und Wahrhaftigkeit fordern uns heraus.

Verantwortungsbewusstsein und Wahrhaftigkeit – zwei Werte, die herausfordern und anstrengen können, weil sie besondere Konsequenz und Klarheit erfordern. In der dritten Ausgabe 2025 von „einfach Cellitinnen“ hatten wir angekündigt, in den kommenden Ausgaben jeweils zwei der acht Grundwerte unserer Stiftung näher vorzustellen. Bescheidenheit und Gelassenheit eröffneten diese Reihe, zu der auch die Werte Verantwortungsbewusstsein, Wahrhaftigkeit, Dankbarkeit, Persönliche Zuwendung und eben Herzlichkeit und Gemeinschaft zählen.

Verantwortungsbewusst und wahrhaftig können wir nicht nur ein bisschen sein, ohne dass sich sofort ein schlechtes Gefühl einstellt und die Angst davor, nicht doch irgendwann ertrapt zu werden. Insofern handelt es sich um Werte, die besonders herausfordern und anstrengen können, die aber auch ein großes Potenzial dafür haben, befreiend und klarend zu wirken.

Die Ordensgemeinschaften der Cellitinnen, die die Fundamente der heutigen Stiftung der Cellitinnen legten, bewiesen bereits in den 1990er Jahren große Wahrhaftigkeit gegenüber sich selbst und damit Verantwortungsbewusstsein gegenüber Seniorenbewohnern, Patienten und Mitarbeitern, indem sie die richtigen Schlüsse aus der Überalterung ihrer Gemeinschaften zogen und die Verantwortung für ihre Einrichtungen in die Hände wertlicher Mitarbeiter legten. Aber auch heute sind Wahrhaftigkeit und Verantwortungsbewusstsein grundlegend für eine gute Zukunft unserer Dienste und Einrichtungen und damit für das Wohl der sich uns anvertrauenden Menschen.

Wahrhaftigkeit

„Alternative Fakten“ und dreiste Lügen scheinen in der heutigen Zeit Konflikte aller Art zu bestimmen, und selbst hochrangige Politiker und so genannte „Influencer“ scheuen sich nicht, sich die



Welt so zurechtzulegen, wie es ihren Interessen und Launen gerade passt. Aber Wahrhaftigkeit ist noch mehr als sich nur an Tatsachen und belegbare Fakten zu halten.

Für die Zusammenarbeit in und zwischen den Einrichtungen unseres Verbundes, aber auch mit Bewohnern, Patienten, Angehörigen, Mitarbeitern und Kooperationspartnern kann Wahrhaftigkeit folgende Bedeutungen haben:

- Wir reden wertschätzend mit- und übereinander.
- Wir stehen zu dem, was wir sagen, und handeln danach.
- Wir treten für das ein, was wir für wichtig und richtig halten.

Wahrhaftigkeit beruht darauf, die Realität so anzuerkennen, wie sie ist. Zur Realität gehören Tatsachen und belegbare Fakten, die allerdings unter-

schiedlich interpretiert werden können. Dann ist wohlwollende und ehrliche Verständigung vonnöten. Zur Realität zählen aber auch Emotionen, Werte, Ideale und unbewusste Antriebe, die unser Handeln mitbestimmen. Auch diese Faktoren sind von Bedeutung und können sogar entscheidend für das Handeln sein.

Wahrhaftigkeit ist ein Wert, aber auch eine Haltung. Wahrhaftig ist derjenige, der sich selbst und anderen eingestellt, nicht alles wissen zu können, und den Mut besitzt, auch offen damit umzugehen. Nicht alles wissen zu können, ist aber kein Freibrief dafür, die Hände in den Schoß zu legen, sondern bedeutet, gewissenhaft und in realistischer Einschätzung der eigenen Möglichkeiten und Grenzen den besten Weg oder die beste Lösung zu suchen. Die große Bedeutung von Wahrhaftigkeit veranschaulicht auch ein Blick auf ihr Gegenteil. Lüge führt ins Chaos. Wer lügt, belügt sich vor allem selbst, weil er ein falsches Bild von sich zeichnet, an das er selbst zu glauben beginnt. Wer lügt, kann Fehler und Schwächen nicht eingestehen und sucht die Schuld immer bei anderen. Lüge zerstört die Beziehung zu anderen und zu sich selbst, auch wenn wir zahlreiche Mechanismen entwickelt haben, uns selbst vorzumachen, es sei nicht so.

Einer Führungskraft verhilft Wahrhaftigkeit zu Eindeutigkeit und Klarheit, ohne die Bodenhaftung und die Möglichkeit, auch selbst Fehler zu machen, auszuschließen und dafür einzustehen. Den Mitarbeitern ermöglicht sie durch Wahrhaftigkeit zu einer realistischen Einschätzung ihrer Leistung durch wohlwollendes und ehrliches Feedback.

Verantwortungsbewusstsein

So sehr die Wahrhaftigkeit durch „alternative Fakten“ und Lügen unter Druck steht, so sehr schwindet auch das Verantwortungsbewusstsein, gerade in der Beziehung zu anderen Menschen, und dem Wohlergehen von Gemeinschaften, Organisationen, und nicht zuletzt gegenüber unseren natürlichen Lebensgrundlagen. Der Zusammenhang von Wahrhaftigkeit und Verantwortungsbewusstsein ist evident. Nur wer wahrhaftig in die Welt und auf sich selbst blickt, kann verantwortungsbewusst und gewissenhaft gestalten, sich immer wieder bemühen, das Richtige zu tun, und anerkennen, wenn er an seine Grenzen stößt.

Denn so zu tun, als hätten wir alles im Griff, wenn es längst nicht mehr der Fall ist, wäre im höchsten Maße verantwortungslos. Das Vorbild der Cellitinnen ist in dieser Hinsicht schon erwähnt worden.

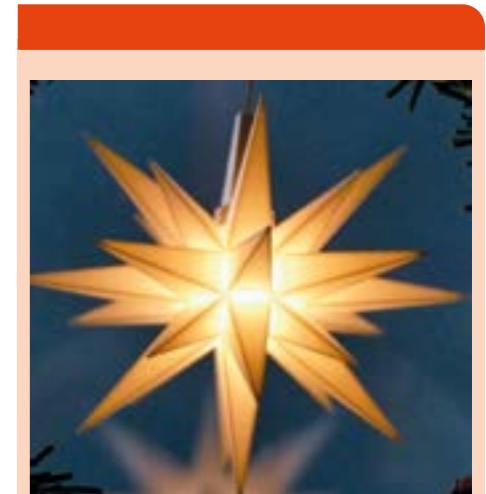
Für die Zusammenarbeit in und zwischen den Einrichtungen unseres Stiftungs-Verbundes und mit Bewohnern, Patienten, Angehörigen, Mitarbeitern und Kooperationspartnern kann Verantwortungsbewusstsein folgende Bedeutungen haben:

- Wir kennen oder klären unsere Aufgaben und Verantwortlichkeiten.
- Wir achten immer auch auf das Wohl unserer Bewohner, Patienten und unsere Kollegen.
- Wir arbeiten auch in kleinen Dingen gewissenhaft und sorgfältig.

Verantwortungsbewusstsein erwächst aus Verantwortung. Je mehr wir davon haben, desto bewusster wird sie uns. Das ist aber nur eine Ebene von Verantwortungsbewusstsein. Auch in den kleinen Dingen des Alltags sollte uns bewusst sein, einen Beitrag zum Gelingen des Ganzen zu leisten, Teil einer größeren Verantwortungsgemeinschaft eines Seniorenhauses, eines Krankenhauses oder einer Psychiatrischen Fachklinik zu sein. Hier liegen Verantwortungsbewusstsein und Gewissenhaftigkeit oder Sorgfalt nah beieinander.

Einer Führungskraft verhilft Verantwortungsbewusstsein dazu, gewissenhaft und realistisch zu gestalten und dabei das Wohl der Mitarbeiter, Bewohner und Patienten immer im Auge zu behalten. Dabei denkt sie über den Tag hinaus und ist auch bereit, schmerzvolle Entscheidungen zu treffen, wenn es die Umstände erfordern. Eine verantwortungsbewusste Führungskraft lässt sich an ihren Ergebnissen messen und steht zu ihren Erfolgen und Misserfolgen. (J.F.)

In der Stiftung der Cellitinnen wurden im Jahr 2023 die Wertetraditionen der bis Ende des Jahres 2022 bestehenden Cellitinnen Trägerorganisationen „Stiftung der Cellitinnen e.V.“ und „Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria“ zusammengeführt. Dazu zählten neben dem Claim „einfach da sein“ die acht Grundwerte Bescheidenheit, Gelassenheit, Verantwortungsbewusstsein, Wahrhaftigkeit, Dankbarkeit, Herzlichkeit, Persönliche Zuwendung und Gemeinschaft.



Gedanken zum Advent

Im Advent begeben wir uns auf den Weg der Erwartung und bereiten uns auf das Fest vor.

Wenn die Tage kürzer werden und das Licht tagsüber schwächer, dann reagieren Menschen darauf oft mit Bräuchen und Ritualen. Das hat in den zurückliegenden Epochen sehr verschiedene Ausformungen gefunden. Stets aber war es getragen von einer Sehnsucht, die sogenannte ‚stille Zeit‘ als angenehme, langsamer verlaufende Auszeit am Ende des Jahres warmherzig zu gestalten. In einer landwirtschaftlich geprägten Gesellschaft ist das sehr stimmig: Die Ernte ist eingebbracht, das Erntedankfest gefeiert, die Äcker für das Frühjahr vorbereitet, die Gräber zu Allerheiligen gerichtet, die Martinsgans abgegeben oder verspeist, die Feste der Heiligen Elisabeth, Katharina und Andreas gefeiert. Die Natur legt sich schlafen. Der erste Schnee fällt. Der bäuerliche Alltag entschleunigt sich. Nur die Tiere müssen versorgt werden; vieles andere findet einen ruhigeren Takt.

Eine Zeit der Ruhe ...

Die Kerzen am Adventskranz sind ein sinnenfälliges Zeichen des Wartens und

der Erwartung. Alle Jahre wieder aufs Neue gestalten wir diese geprägte Zeit vor dem Fest der Liebe und bereiten uns vor auf die Ankunft des Herrn. Gott wird Mensch. Der Höchste neigt sich uns zu, teilt unser menschliches Dasein. Doch was erlebt er am Beginn seines irdischen Daseins: Armut und Not. Aber auch liebevolle Zuwendung und Unterstützung. Schließlich verkünden die Hirten, wer er ist, so wie es ihnen die Engel kundgetan haben. Als ergänzende Bestätigung beschenken ihn die Magier aus dem Morgenland mit Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben für das göttliche Kind.

Auch heute sehnen sich Menschen nach Geborgenheit, liebevoller Zuwendung und Ruhe. Sie wollen die Wochen vor Weihnachten in besonderer Weise leben und erleben, sich mit Freunden treffen, Angehörige besuchen oder einladen, vielleicht ein Buch lesen, ein Adventskonzert besuchen, auf einem Krippenweg spazieren, eine Rorate-Messe mitfeiern oder zu Hause Wolle und Nadeln wieder

einmal hervorholen und für eine Weile im Tageslauf Mobiltelefon und Fernseher ausgeschaltet lassen, auf alle Fälle alles etwas langsamer angehen.

... oder?

Und die Realität, der Alltag, wie sehen die 2025 aus? Oft ist da kaum Zeit für Besinnung oder Ruhe. Nichts ist zu spüren von kurzen Tagen, langen Nächten und dem Winterschlaf der Natur. Es gilt ja, Vorbereitungen zu treffen: Plätzchen backen, Geschenke überlegen, niemand darf vergessen werden. Dann die Gaben besorgen oder kreativ selber herstellen, den Wohnraum in Ordnung bringen, Besuche zwischen den Jahren organisieren; später dann noch schnell einen Christbaum kaufen und aufstellen. Kugeln, Schmuckwerk, Kerzen werden aus dem Keller oder der Dachkammer geholt, um den Baum zu dekorieren. Die Weihnachtskrippe wird aufgebaut, das Festessen überlegt, eingekauft und zubereitet - und vieles mehr. Wie kann das alles verbunden werden mit dem Wunsch nach Ruhe

Foto: Getty Images

und Besinnung? Gibt es Unterstützung? Wer wird mir auf dem Weg zum Fest helfen?

Einen Vorschlag für ein Weihnachtsmenü werden Sie hier nicht finden, das übernimmt traditionell im Dezember Helmut Gote in der Radiosendung ‚Alles in Butter‘ auf WDR 5. Aber ein paar Anregungen werden hier dennoch aufgeführt, wie anderen eine Freude bereitet werden könnte, für Menschen, die ihnen übers Jahr oder auch schon über viele Jahre hinweg wichtig und wertvoll geworden sind: eine Stadtführung für Leib und Seele; ein gemeinsamer Ausflug; eine Wanderung in der Natur jenseits der Märkte und Städte; etwas selbs Gemachtes oder etwas zum selber machen - vielleicht sogar miteinander, nach den Festtagen bei einem gemeinsamen Treffen. Für eine individuelle Backmischung beispielsweise braucht es dann nur noch ein Zuhause mit Küche, Schneebesen, Teigschüssel und Backofen. Und los kann's gehen. Hier ein Rezept mit Anleitung:

In ein sauberes Glas mit Schraubverschluss (900ml) kommen nacheinander:
200 g Zucker, 200 g Mehl, 150 g gemahlene Haselnüsse oder Mandeln,

je ein Päckchen Vanillezucker und Backpulver, 50 g Kakao. Bei bekannten Unverträglichkeiten oder Vorlieben können Zutaten entsprechend variiert werden.

Ist alles im Glas verbracht, einen Anhänger persönlich gestalten, die Zutaten und Zubereitung darauf schreiben: Den Inhalt des Glases in eine Teigschüssel geben, dazu 4 Eier, je 125 ml Wasser und Rapsöl, alle gut verrühren und in einer gut gefetteten Backform bei 160 °C eine Stunde backen. Zur Bescherung an Weihnachten das nett verpackte Glas verschenken.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie Ihr HOFFNUNGSFEUER hüten und nähren, dass der oft laute und anstrengende Alltag im Dezember nicht die Zeit dafür raubt, dass Sie nach einer für Sie stimmigen Adventszeit ein frohes Weihnachtsfest feiern können und voll Vertrauen und guten Mutes dem neuen Jahr entgegensehen!

**Gloria in excelsis Deo
Herrlichkeit Gott in den Höhen!
et in terra Pax hominibus
Und auf Erden: Friede den Menschen
bonae voluntatis!
seiner Gnade!**

Beachtenswert für diese besondere Zeit im Jahr sind die Gedanken von Pierre Stutz:

HOFFNUNGSFEUER

Mein Hoffnungsfeuer hüten es nähren jeden Tag neu im Weitererzählen von guten Nachrichten im schweigenden Unterwegssein.

Den Winter als Brachzeit entdecken in dem wir langsamer sein dürfen einander vertrauensvoll beistehen in den dunklen Stunden der Nacht.

Im Winter miteinander einüben das Gegensätzliche zu verbinden Kälte und Wärme Licht und Dunkelheit

Schweigend die göttliche Stille hören.

Der Autor

Quirin Sailer studierte Katholische Theologie in Augsburg und Bamberg, wo er auch die Ausbildung zum Pastoralreferenten absolvierte. 2010 folgte im Erzbistum Köln die Ausbildung zum Krankenhausseelsorger. Seit dem 01. September 2019 ist er hauptsächlich im Cellitinnen-Krankenhaus St. Vinzenz in Köln tätig. Sailer ist Teil des siebenköpfigen Seelsorgeteams der Cellitinnen-Krankenhäuser in der Domstadt, Mitglied des Klinischen Ethikkomitees sowie des Ethikteams vor Ort.





Durchatmen und auftanken

Oasentage sind in den Einrichtungen unter dem Dach der Stiftung der Cellitinnen im Fortbildungsprogramm fest eingeplant.

Ein Oasentag für Mitarbeiter ist ein gestalteter Tag der Erholung und Entschleunigung außerhalb des normalen Arbeitsalltags. Ziel eines solchen Tages ist es, den Mitarbeitern eine Auszeit mitten im oft fordernden Berufsleben zu schenken, damit sie gestärkt in ihren Arbeitsalltag zurückkehren können.

Was macht einen Oasentag aus?

Zum einen stehen Erholung und Entspannung im Mittelpunkt. Dies wird durch Meditationen, Fantasiereisen und Atemübungen gefördert. Zum anderen erhalten die Teilnehmer durch entsprechende Impulse die Möglichkeit, sich zu reflektieren, neue



Perspektiven zu entdecken und sich spirituell zu öffnen. Körper und Geist werden gleichermaßen angesprochen – durch leichte Leibübungen, Spaziergänge, kreative Elemente, Gesprächsangebote und stille Zeiten. Insgesamt geht es darum, die innere Balance zu stärken und sich selbst achtsam zu begegnen.

Die Gemeinschaft wird durch das gemeinsame Erleben, den Austausch und das gemeinsame Essen gestärkt. Eine Teilnehmerin gab zum Abschluss eines Oasentages folgendes Feedback: „Das hat mir sehr gutgetan. Für ein paar Stunden konnte ich richtig abschalten.“ Ein anderer Teilnehmer sagte: „Schade, dass es schon zu Ende ist. Das hat mir viel gegeben.“

Für das kommende Jahr sind erneut Oasentage und weitere Angebote geplant, die Leib und Seele ansprechen. Alle Informationen dazu finden Sie in den kommenden Mitarbeiter-Fortbildungsprogrammen CIS und IBF. (D.G.)



Dem Leben auf der Spur

Ein Besinnungstag in der Eifel stärkt die Seele.

Unter dem Motto „Dem Leben auf der Spur“ brachen am 07.08.2025 fünfzehn Mitarbeiter der Cellitinnen-Marienborn Fachklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, der Cellitinnen-Marienborn Fachklinik St. Agatha für Seelische Gesundheit und der Cellitinnen-Marienborn Langzeitpflegeeinrichtung St. Hermann-Josef zu ihrem diesjährigen Besinnungstag auf. Ziel war der Schöpfungspfad im Nationalpark Eifel.

Ausgangspunkt der rund acht Kilometer langen Wanderung war die Hubertuskapelle in Erkensruhr. Von dort führte der Schöpfungspfad durch die abwechslungsreiche Natur der Eifel – über Waldwege, vorbei an klaren Bachläufen, Wiesen und sanften Anhöhen. Zehn thematisch gestaltete Stationen entlang des Weges luden unterwegs zur Besinnung ein.

An jeder der zehn Stationen informierten Tafeln über zentrale Themen des Schöpfungspfades – von Achtsamkeit und Vielfalt über Verantwortung im Umgang mit der Natur bis hin zu Gefährdung durch Monokulturen und dem Wert der Stille. Durch gemeinsames Lesen, Singen und bewusstes Schweigen an den Stationen und auf dem Weg entstand

Raum für persönliche Reflexion und innere Einkehr.

Der gemeinsam von den Seelsorgerinnen Vera Meyer und Dorothea Grimm organisierte Besinnungstag, der regelmäßig an einem besonderen Ort außerhalb der Einrichtungen der Marienborn stattfindet, verfolgt das zentrale Anliegen, sich ganz bewusst Zeit zu nehmen – für sich selbst, für das Miteinander und für das, was im Alltag oft zu kurz kommt.

So entstand ein intensives Gemeinschaftserlebnis, bei dem auch neue Kontakte zwischen den Kollegen aus den verschiedenen Einrichtungen geknüpft wurden.

Zum stimmungsvollen Abschluss kehrte die Gruppe im Bauerncafé in Morsbach ein. Bei Kaffee und Kuchen fand der Tag einen heiteren Ausklang – mit der Gewissheit, innerlich ein Stück weitergekommen zu sein.

Insgesamt ist das Angebot darauf ausgerichtet zu zeigen, wie spirituelle Impulse sowohl persönlich als auch im beruflichen Kontext neue Perspektiven eröffnen können. (D.Gr.)



Team Herz: Pflege bedeutet lernen fürs Leben – ob jung oder alt, gemeinsam wachsen wir an Herz, Wissen und Erfahrung

Auf dem Azubi-Sommerfest der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria begaben sich die Teilnehmer auf eine Zeitreise. Ein Bericht von Caroline Vollmer, Senior HR-Managerin, Personalmanagement.

Am 05.11.2025 lud die Seniorenhaus GmbH zum großen Azubi-Sommerfest ein. Insgesamt 88 Azubis und acht Mitarbeiter der Kölner Zentralverwaltung erlebten ein vielfältiges Programm, das bei vielen in bester Erinnerung bleiben wird.

Der Auftakt entführte uns in vergangene Zeiten: Beim TimeRide Köln in der Altstadt begaben sich die Auszubildenden auf eine virtuelle Reise in das Jahr 1926. Ausgestattet mit VR-Brillen nahmen sie in einer historischen Straßenbahn Platz und „fuhren“ mit dem Straßenbahnfahrer Pitter durch das Köln der Zwanzigerjahre. Vorbei an prachtvollen Fassaden, belebten Plätzen und eleganten Geschäften tauchten alle direkt in den Alltag und in den Karneval vor fast 100 Jahren ein. Wer Köln nur in seiner heutigen Form kennt, erlebte die Stadt der Zwanzigerjahre als zugleich vertraut und fremd – eine detailreiche Zeitreise, die den Tag besonders eröffnete.

Tell a story with a picture

Anschließend durfte die Kreativität sprudeln: Bei der „Team-Foto-Challenge“ unter dem Motto „Tell a story with a picture“ entstanden in kleinen Gruppen ideenreiche Inszenierungen. Mit Humor, Fantasie und viel Teamgeist wurden Geschichten in nur einem Bild erzählt – mal witzig, mal nachdenklich, oft kunstvoll, immer originell. Damit zeigten unsere Azubis eindrucksvoll, wie vielfältig ihre Talente sind.

Am Nachmittag führte uns der Weg zu L’Osteria. Neben Pizza und Pasta gab es dort

wertvolle Denkanstöße: Mitarbeiterseelsorgerin Dorothy Gockel begeisterte mit einem Impulsbeitrag, der Mut macht, selbstbewusst den eigenen Weg zu gehen.

Besonders spannend war nach dem Essen der anschließende Austausch mit unserem Kaufmännischen Leiter, Sebastian Felske. Er erkundigte sich danach, warum sich die Teilnehmer für die Ausbildung in einem Seniorenhaus entschieden haben. Die Wege und Motivationen der einzelnen Azubis zeigten sich dabei unterschiedlich: von familiären Bezügen über gezielte Berufswünsche bis hin zu Quereinstiegen und Neuanfängen. Der Austausch machte deutlich, wie bunt und vielfältig unsere Ausbildungsgemeinschaft ist, und wie viele verschiedene Perspektiven hier zusammenkommen.

Unverzichtbarer Teil des Ganzen

Die positive Resonanz der Azubis sprach Bände. Häufig war der Satz zu hören: „Endlich sind wir mal dran!“ – Worte, die verdeutlichen, wie sehr Wertschätzung und Gemeinschaft zählen. Zum Abschluss erhielt jede und jeder Auszubildende ein kleines Geschenk als Erinnerung. So endete ein Sommerfest, das Tradition und Moderne verband, Wissen und Kreativität vereinte und allen zeigte: Unsere Azubis sind ein unverzichtbarer Teil des Ganzen – und das feiern wir gemeinsam.

Und der Gewinner der Team Foto Challenge ist das Team Herz! Herzlichen Glückwunsch! (C.V.)

„Ich bin erleichtert, dass es anderen auch so geht“



Die Betreuungsassistentin mit Gast



Aufwärmen am Morgen

Jeden Donnerstag gehört die Tagespflege im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Maria einer Gruppe für Menschen mit Frühdemenz.

Sie stellen Sie sich vor: Sie halten an ihrem Arbeitsplatz einen Vortrag, und von einem Moment auf den anderen wissen Sie nicht mehr, was Sie sagen wollten. Oder Sie fahren mit Ihrem Auto auf die Autobahn und vergessen auf einmal Ihr Ziel. So kann sich eine beginnende Frühdemenz zeigen. Anders als bei Altersdemenz trifft die Diagnose Menschen oft mitten im Berufs- und Familienleben.

Um auf die besonderen Bedürfnisse der Betroffenen einzugehen, gibt es in der Tagespflege im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Maria wöchentlich ein spezielles Gruppenangebot für Menschen mit Frühdemenz.

Was ist Frühdemenz?

Frühdemenz bezeichnet demenzielle Erkrankungen, die vor dem 65. Lebensjahr beginnen – also zwischen etwa 45 und 64 Jahren. Laut der Deutschen Alzheimer Gesellschaft e. V. gibt es in Deutschland rund 100.000 Betroffene von Demenz, die jünger als 65 Jahre alt sind. Allerdings wird zu diesem Thema aktuell noch wenig geforscht.

Die Universitäten Exeter (GB) und Maastricht (NL), haben im Jahr 2023 eine Studie herausgegeben, die Risikofaktoren für eine Frühdemenz zeigen (siehe Infokasten). Deutlich wurde hier, dass nicht nur die körperliche, sondern auch die psychische Gesundheit eine wichtige Rolle bei der Vorbeugung einer frühen Demenz spielen.

Frühdemenz tritt in einer Lebensphase auf, in der Betroffene beruflich aktiv sind, Kinder großziehen oder Verantwortung in der Familie tragen. Erste Anzeichen wie Konzentrationsprobleme, Wortfindungsstörungen oder Reizbarkeit werden oft als Stress oder Erschöpfung fehlgedeutet – und nicht selten erst spät ärztlich abgeklärt. Die häufigste Form ist die Alzheimer-Demenz, gefolgt von

„frontotemporalen“ Demenzen, bei denen vor allem die Stirn- und Schläfenlappen betroffen sind. Damit einher gehen Verhaltens- und emotionale Veränderungen, Sprachstörungen und Gedächtnisprobleme.

Die Diagnose Demenz ist für alle Betroffenen ein großer Einschnitt in das bisherige Leben, für jüngere Betroffene kommen allerdings weitere Herausforderungen hinzu als für Ältere. Neben den kognitiven Veränderungen erleben viele Betroffene auch Verluste im sozialen Leben: Der Beruf entfällt, das Selbstwertgefühl leidet, Freundschaften verändern sich. Deshalb sind passgenaue Angebote – wie die Gruppe in St. Maria – so wichtig.

Ein Raum für alle Gefühle

Die Gruppe hat derzeit neun Mitglieder, die jüngste Teilnehmerin ist 56 Jahre alt. „Einige unserer Gäste erzählen, dass sie bei der Arbeit plötzlich nicht mehr wussten, was sie gerade tun wollten – oder den Weg zu einem Kunden vergaßen“, berichtet Betreuungsassistentin Sandra Hellwig-Pöppelmann. „Das sind typische Hinweise, auf die man achten sollte.“ Sie arbeitet seit mehr als 15 Jahren in der Demenzbetreuung und war davon vier Jahre am Memoryzentrum in Neuss tätig.

„Gerade jüngere Betroffene brauchen andere Impulse und ein anderes Miteinander als Hochbetagte“, sagt sie. Deshalb achtet sie auf eine ausgewogene Mischung aus Bewegung, geistiger Aktivierung und persönlicher Zuwendung. Es wird getanzt, Musik gehört, Pflanzen gesetzt, gerätselt, gemalt, gesungen und gelacht. „Wir zeigen ihnen: Du kannst noch so viel. Versuch's einfach“, erklärt die Expertin.

Auch negative Gefühle haben Raum: „Durch meine Ausbildung und Erfahrung sehe ich an der Mimik oder Körperhaltung, wenn es jemandem nicht gut geht. Dann ziehe ich mich mit demjenigen auch mal zurück oder biete ein ruhiges Gespräch an.“

Unterstützung für Angehörige

Nicht nur die Betroffenen selbst profitieren – auch die Angehörigen finden hier Austausch. Jeden Donnerstag trifft sich eine Gruppe für ein gemeinsames Frühstück. Drei Familien, die sich in der Gruppe kennen gelernt haben, waren bereits gemeinsam im Urlaub.



Sandra Hellwig-Pöppelmann

Veronika und ihr Mann kommen jede Woche von Hürth nach Köln: „Helmut erkrankte mit 64 Jahren an Alzheimer. Ich bringe ihn sehr gerne her, Sandra ist unschlagbar in ihrer Euphorie und Herzlichkeit.“

Kathi und ihr Mann Wolfgang nehmen jede Woche sogar die anderthalbstündige Autofahrt aus der Eifel auf sich. Mit 57 Jahren bekam Wolfgang die Diagnose Frühdemenz. Zuerst dachten alle, es sei ein Burnout – er hatte damals viel gearbeitet. In der Eifel ist Wolfgang ebenfalls in Betreuung – allerdings gemeinsam mit Senioren. „Hier in Köln sind die Teilnehmer körperlich aktiver, und die Verbundenheit ist sehr stark – weil alle in einer ähnlichen Lebenssituation stecken. Für meinen Mann war es eine große Erleichterung zu sehen, dass es noch andere in seinem Alter gibt, denen es ähnlich geht. Die zum Beispiel auch nicht mehr Auto fahren dürfen.“

Die Gruppe ist für viele Teilnehmer ein fester Anker geworden – und ein Ort, an dem sie sein dürfen, wie sie sind. Hier wird nicht bewertet, sondern zugehört, gelacht und gemeinsam gelebt. „Hier erleben die Gäste: Ich bin nicht allein, ich werde verstanden und angenommen – so, wie ich bin“, betont Hellwig-Pöppelmann. „Diese Form von Sicherheit ist zentral für das Selbstwertgefühl und die Lebensfreude.“ (A.O.)

Risikofaktoren Frühdemenz

Eine Studie der Universitäten Exeter (GB) und Maastricht (NL) aus dem Jahr 2023 hat Faktoren identifiziert, die eine Demenz im frühen Lebensalter erhöhen – darunter:

- Störungen der Blutdruckregulation (orthostatische Hypotonie)
- Depression
- Alkoholmissbrauch
- Schlaganfall
- Genetische Risikofaktoren
- Diabetes
- Herzerkrankung
- Vitamin-D-Mangel
- Schwerhörigkeit
- Soziale Isolation

„Ich dachte, ich muss mich mit den Schmerzen abfinden“

Nach fünf Monaten endlich wieder beweglich! Wie eine Patientin nach einem falsch verheilten Handgelenksbruch doch noch Hilfe fand.

Fünf Monate nach einem Bruch ihres Handgelenks (distale Radiusfraktur) suchte eine 64-jährige Patientin die unfallchirurgische Ambulanz des Cellitinnen-Krankenhaus St. Vinzenz auf. Ihre Verletzung war zunächst konservativ, also ohne Operation, behandelt worden – doch das Handgelenk war in dieser Zeit nicht richtig verheilt. Die Folge: starke Schmerzen, auch in Ruhe, und eine deutlich eingeschränkte Beweglichkeit. „Ich konnte mein Handgelenk nur sehr eingeschränkt bewegen – weder vernünftig beugen noch strecken. Selbst einfachste Dinge wie eine Tasse zu halten oder mich beim Aufstehen abzustützen waren kaum möglich“, berichtet sie.

Bei der Untersuchung zeigten sich massive Bewegungseinschränkungen: Die Beugung und Streckung lagen bei nur etwa 30° nach oben und 15° nach unten – normal wären 60 bis 70° in beide Richtungen. Auch Drehbewegungen, etwa beim Aufschrauben eines Deckels, waren kaum noch möglich.

Zum Glück konnten die Handchirurgen am St. Vinzenz gute Nachrichten verkünden. „Auch nach mehreren Monaten ist eine Korrektur solcher Verletzungsfolgen möglich“, erklärt Dr. Zsolt Bitay, Oberarzt der



Das linke Handgelenk lässt sich sowohl nach innen als auch nach außen wieder vollständig drehen

Klinik für Unfall- und Wiederherstellungs chirurgie, Handchirurgie und Orthopädie. „Wir führten bei der Patientin eine sogenannte 3D-geplante Korrekturoperation durch. Mithilfe eines speziellen Systems wird aus CT-Bildern ein präzises 3D-Modell des Knochens erstellt. So lässt sich genau planen, wie der Knochen durch eine offene Keilosteotomie – also einen gezielten chirurgischen Knochenschnitt zur Korrektur der Fehlstellung – wieder in die richtige Position gebracht werden kann.“ Zur Unterstützung der Knochenheilung wurde zusätzlich Eigenknochen aus dem Beckenkamm entnommen.

Knapp sieben Monate nach dem Eingriff kam die Patientin zur Nachkontrolle – diesmal mit erfreulichen Neuerungen: Sie hatte keine Schmerzen mehr in Ruhe und nur noch leichte Beschwerden bei starker Belastung. „Wir konnten eine deutlich verbesserte Beweglichkeit feststellen“, bestätigt auch Chefarzt Prof. Dr. Tim Löters. Auf beiden Seiten herrscht große Zufriedenheit mit dem Ergebnis.

„Ich hätte nicht gedacht, dass man nach so langer Zeit noch etwas machen kann. Jetzt kann ich meinen Alltag wieder selbstständig meistern – das ist Lebensqualität!“, sagt die glückliche Patientin. (K.M.)

Zwei Konzepte, ein gemeinsames Ziel

Mäeutik und Marte Meo in der Pflege bedeuten, voneinander zu lernen und gemeinsam zu wachsen.

Pflege ist Beziehungsarbeit. Sie gelingt dann besonders gut, wenn Menschen einander mit Respekt, Offenheit und Empathie begegnen. Die Einrichtungen der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria arbeiten mit dem mäeutischen Pflegemodell – einem Ansatz, der die Bedürfnisse von Bewohnern sowie Mitarbeitern gleichermaßen ernst nimmt. Die Pflegeeinrichtungen der MARIENBORN gGmbH setzen auf Marte Meo, ein praxisnahe Kommunikationsmodell, das vor allem mit Videoanalysen arbeitet. Zwei unterschiedliche Konzepte – und doch zeigt sich in der Praxis: Sie lassen sich hervorragend miteinander verbinden.

Ein Beispiel dafür ist das Cellitinnen-Seniorenhaus St. Angela in Bornheim-Hersel. Seniorenhausleiter Daniel Hinkel und sein Team nutzen Mäeutik und Marte Meo: „Mäeutik ist eine Haltung. Sie hilft uns, den Menschen so anzunehmen, wie er ist – mit seinen Wünschen, Grenzen und Eigenheiten“, erklärt Hinkel. Die mäeutische Haltung orientiert sich nicht an Defiziten, sondern sucht nach dem, was gelingt. In regelmäßigen Bewohnerbesprechungen reflektieren Hinkel und sein Team, was gut läuft – oft gemeinsam mit Angehörigen und Ärzten.



Daniel Hinkel

Marte Meo ergänzt diesen Ansatz um einen praktischen Blick auf die Kommunikation. Ursula von Oppenbach ist Pflegedienstleitung im Cellitinnen-Marienborn St. Augustinus und Marte Meo Fachberaterin. Sie beschreibt das Konzept so: „Marte Meo schaut auf kleine, gelungene Kontaktmomente: Wie baue ich Beziehung auf? Wie kann ich mich verständlich machen? Wie erkenne ich nonverbale Signale?“ Situationen aus dem Pflegealltag werden gefilmt, analysiert und gemeinsam im Team ausgewertet – immer mit dem Ziel, Beziehungen zu stärken, nicht Fehler, aufzuzeigen.

Beide Konzepte setzen auf Präsenz, Achtsamkeit und echtes Interesse am Gegenüber. Während Mäeutik vor allem die Haltung prägt, bietet Marte Meo konkrete Werkzeuge für gelingende Kommunikation.

Für Daniel Hinkel ist diese Kombination ein echter Gewinn: „Marte Meo hat mir gezeigt, wie wichtig beispielsweise Mimik im Umgang mit demenziell veränderten Menschen ist. Ein neutraler Gesichtsausdruck kann verunsichern, ein Lächeln hingegen öffnet Türen. Diese Feinheiten kann man mit Marte Meo bewusst machen – und mäeutisch in die tägliche Arbeit integrieren.“ (A.O.)

Fair ist gesund!

Die Initiative „Fair ist gesund“ fordert Gerechtigkeit in der Kölner Klinikfinanzierung.

Die Kölner Krankenhauslandschaft lebt von Vielfalt: Ob öffentlich, privat oder freigemeinnützig, alle Häuser erbringen mit Fachwissen, Verantwortung und Fürsorge ihren unverzichtbaren Beitrag für die Menschen in Köln. Eine leistungsfähige Gesundheitsversorgung ist die Basis für Lebensqualität und Zukunftsfähigkeit einer Stadt. Dabei leisten die Krankenhäuser in freigemeinnütziger Trägerschaft gemeinwohlorientiert einen substanziellen Beitrag zur Gesundheitsversorgung in Köln. Wohnnah bieten sie spezialisierte Angebote, die dem Patientenwohl verpflichtet sind.

Aber während die Stadt Köln ihre eigenen Kliniken mit hohen Zuschüssen und Darlehenserlassen unterstützt, erhalten die freigemeinnützigen Häuser bislang keinerlei städtische Haushaltssmittel, obwohl sie mehr als die Hälfte der Versorgung in Köln sicherstellen. So entsteht ein verzerrter Wettbewerb zulasten aller anderen Träger.

Die sieben Kölner Krankenhäuser der Hospitalvereinigung der Cellitinnen, (Heilig Geist, St. Vinzenz, St. Franziskus, St. Hildegardis, St. Marien, Krankenhaus der Augustinerinnen, St. Antonius), die Josefs-Gesellschaft für das Eduardus-Kran-

kenhaus Köln-Deutz, das Evangelische Krankenhaus Köln-Kalk sowie das St. Elisabeth-Krankenhaus Köln-Hohenlind haben sich daher zu einer Initiative zusammengeschlossen, um gemeinsam auf die Schieflage in der Kölner Krankenhausfinanzierung aufmerksam zu machen. „Die Stadt Köln sollte ein Interesse daran haben, alle Krankenhäuser in Köln gleichermaßen zu unterstützen, um ihrem Auftrag zur Sicherstellung einer qualitativ hochwertigen Versorgung der Kölner Bevölkerung nachzukommen“, betont Gunnar Schneider, Vorstand der Stiftung der Cellitinnen.

Ungleichgewicht trotz zentraler Rolle in der Versorgung *

Die freigemeinnützigen Krankenhäuser versorgen über die Hälfte aller stationären Fälle in Köln, begleiten mehr als jede zweite Geburt und übernehmen nahezu die gesamte geriatrische Versorgung. Zudem versorgen die Häuser sechs von zehn Notfallpatientinnen und patienten in Köln, darunter 55 Prozent aller Herzinfarkte, ein



Stationäre Fälle

in Köln gemäß
Krankenhausplan NRW



Drittels aller Schlaganfälle und 75 Prozent der Fälle der erweiterten Notfallversorgung. Von 15 Krankenhäusern mit Notfallstufe sind zehn Teil dieser Initiative. Trotzdem gehen sie bislang leer aus, wenn die Stadt Mittel verteilt.

Die Stadt Köln unterstützt ausschließlich die Kliniken der Stadt Köln gGmbH. Die städtischen Krankenhäuser haben in den Jahren 2015 bis 2023 finanzielle Unterstützungen, überwiegend in Form von Gesellschafterdarlehen, in mehrstelligen Millionenhöhe erhalten. Im Rahmen eines Schuldenschnitts wurden Ende 2024 alle bis dahin ausgereichten Gesellschafterdarlehen im Umfang von 533,2 Millionen Euro in Eigenkapital umgewandelt. Zusätzlich musste die Stadt jährlich weiterhin Betriebskostenzuschüsse in zweistelliger Millionenhöhe leisten, zuletzt 67,2 Millionen Euro in 2023 und 73,3 Millionen Euro im Jahr 2024. Der Haushalt 2025/26 sieht jährliche Betriebskostenzuschüsse in Höhe von 76,6 Millionen Euro (2025) und 69,3 Millionen Euro (2026) vor. Weitere finanzielle Mittel sind geplant.

Ziel der Kampagne: Gleichbehandlung statt Konkurrenz

Mit der Initiative „Fair ist gesund“ fordern die Krankenhäuser der Initiative einen offenen Dialog mit der Stadt Köln über eine verlässliche, transparente und trägerunabhängige Finanzierung. Es geht darum, gleiche Bedingungen für alle Krankenhäuser mit Versorgungsauftrag zu schaffen und nicht darum, den städtischen Häusern Mittel zu entziehen.

Eine faire Finanzierung stärkt das gesamte System und damit die Sicherheit, dass alle Kölnerinnen und Kölner auch in Zukunft die notwendige Versorgung erhalten – genau hierzu leisten die freigemeinnützigen Häuser der Initiative einen immensen Beitrag.

„Jedes Krankenhaus bringt seine eigenen Stärken in die Versorgung ein. Unsere Stadt braucht diese Vielfalt, um ein ausfallsicheres und flexibles Gesundheitssystem zu gewährleisten“, betont Stefan Dombert, Geschäftsführer der Hospitalvereinigung der Cellitinnen. Die Initiative fordert die Stadt Köln daher auf, eine gerechte Finanzierung zu entwickeln, für eine Versorgung, die langfristig zuverlässig ist und die Trägervielfalt erhält.

Mit Aktionen auf Plattformen wie LinkedIn, Postings in den sozialen Medien, klassischer Pressearbeit und Politikgesprächen möchte die Initiative auf das Thema aufmerksam machen und die interessierte Öffentlichkeit informieren. Auf der Homepage www.fair-ist-gesund.de finden sich fortlaufend alle Informationen, Hintergrundmaterial und Quellen dazu.

* Für eine korrekte Vergleichbarkeit der Angaben beziehen sich die genannten Berechnungen und Prozentangaben ausschließlich auf die somatische medizinische Versorgung der erwachsenen Kölnerinnen und Kölner.

Schlaganfall – jede Minute zählt!

Schlaganfallpatienten benötigen ab ihrer Einlieferung in die Klinik bis zu ihrer Entlassung spezialisierte Pflegefachkräfte.



Ein Schlaganfall ist ein medizinischer Notfall, bei dem sofortiges Handeln über die Prognose entscheidet. Auf spezialisierten Schlaganfallstationen, den sogenannten Stroke Units, arbeiten Pflegekräfte mit besonderer Expertise: die Stroke Nurses. Sie begleiten Patienten vom akuten Ereignis bis zur Nachsorge.

Aus- und Weiterbildung

Voraussetzung für diese Spezialisierung ist eine abgeschlossene Ausbildung als Gesundheits- und Krankenpfleger oder Pflegefachkraft sowie mindestens ein Jahr Berufserfahrung in der Neurologie. Darauf aufbauend folgt eine mehrmonatige Weiterbildung, die Inhalte wie Anatomie, Pathophysiologie, neurologische Diagnostik und Kommunikation mit Betroffenen und Angehörigen vermittelt. Neben dem Fachwissen sind persönliche Eigenschaften entscheidend. Höchste

Konzentration, schnelle Entscheidungen und Teamfähigkeit sind im Notfall unverzichtbar. Zugleich braucht es Einfühlungsvermögen, um Patienten in einer oft existenziellen Situation zu begleiten.

Arbeit

Der Alltag auf der Stroke Unit ist anspruchsvoll und abwechslungsreich. Jede Schicht beginnt mit der Übergabe, bei der der Zustand der Patienten und die erforderlichen Therapien besprochen werden. Danach folgen Vitalzeichenkontrollen, neurologische Assessments, Mobilisation und Medikamentengabe - stets in enger Zusammenarbeit mit Ärzten, Therapeuten und Angehörigen.

Schlaganfallpatienten brauchen eine besonders genaue Beobachtung. Veränderungen des Bewusstseins, der Sprache oder Beweglichkeit müssen

sofort erkannt und gemeldet werden. Stroke Nurses spielen hier eine zentrale Rolle – sie sind nicht nur medizinisch geschult, sondern auch psychosozial besonders gefordert, denn der plötzliche Kontrollverlust durch einen Schlaganfall ist für viele Patienten ein tiefer Einschnitt.

Professionelle Stroke Nurses tragen entscheidend dazu bei, Komplikationen zu erkennen, Folgeschäden zu minimieren und Rehabilitationsprozesse schnell zu starten. Durch ihre spezialisierte Ausbildung können sie genau intervenieren. Für die Patienten bedeutet das mehr Sicherheit, bessere Betreuung und oft auch eine bessere Langzeitprognose.

Wer als Pflegekraft eine sinnstiftende Spezialisierung sucht, findet in der Stroke Unit einen bedeutungsvollen und erfüllenden Arbeitsplatz.

Foto: Getty Images

Die zertifizierte Stroke Unit am Cellitinnen-Krankenhaus Heilig Geist ist die einzige im Verbund der Cellitinnen. Sie ist Teil des Neurovaskulären Netzwerks Köln und eine von drei Schlaganfalleinheiten der Stadt, die Patienten rund um die Uhr versorgen.

Irma Mesic ist seit 2016 Pflegefachkraft auf der neurologischen Station. Sie absolvierte 2021 ihre Weiterbildung zur Stroke Nurse.

Frau Mesic, was macht für Sie den Unterschied als spezialisierte Pflegekraft? Ich fand die neurologische Station schon immer spannend und wollte mehr Wissen zu Diagnostik und Versorgung bei einem Schlaganfall erlangen, um den Patienten effektiver helfen zu können. Die Weiterbildung hat mir auch Sicherheit gegeben – fachlich und im Umgang mit Angehörigen. Ich weiß, worauf ich achten muss und wie ich in Notfällen reagiere. Das schafft Vertrauen – bei mir und den Patienten.

Was fasziniert Sie besonders an der Arbeit auf der Stroke Unit?

Die Kombination aus medizinischem Wissen, technischem Know-how und menschlicher Nähe. Die Schlaganfallpatienten durchlaufen bei uns eine sehr schnelle Diagnostik – von CT und MRT über Ultraschall bis Labor. Und wir überwachen sie eng, um bei Veränderungen schnell zu handeln und Komplikationen zu verhindern.

Die Zusammenarbeit mit Ärzten, Physio- und Ergotherapeuten, mit Logopäden, dem Sozialdienst und manchmal auch mit den Seelsorgern ist intensiv und bereichernd.

Wichtig ist auch, den Blick für die Gefühle der Patienten und Angehörigen nicht zu verlieren. Ein Schlaganfall reißt Menschen mitten aus ihrem Leben – eine Extrem situation, mit der viele erstmal nicht zurechtkommen.



Irma Mesic ist ausgebildete Stroke-Nurse

Gibt es einen besonders einprägsamen Moment?

Auf der Stroke Unit gibt es fast täglich bewegende Momente. Patienten kommen oft in sehr schlechter Verfassung zu uns, doch wenn sie die Station in besserem Zustand verlassen können, ist das schön.

Besonders erinnere ich mich an einen jungen Mann mit halbseitiger Lähmung und Sprachstörung. Nach sofortiger Thrombolyse (Auflösung eines Blutgefässes durch Medikamente) konnte er nach einer Woche das Krankenhaus zu Fuß verlassen.

Ein anderer Fall war ein 63-jähriger Patient mit deutlich schlechterer Prognose. Er war über einen Monat bei uns und wurde aufgrund seiner Komplikationen mehrfach zwischen Stroke Unit und Normalstation verlegt. Aber auch er schaffte es mit viel Geduld, sich auf eigenen Beinen und mit einem Lächeln zu verabschieden.

Nicht alle Patienten verlassen uns ohne Folgen, aber ich freue mich immer, wenn sie ihre Selbstständigkeit zurückgewinnen.

Vielen Dank für das Gespräch! (B.S.)



Boxen gegen Parkinson

Einmal in der Woche kämpfen im Cellitinnen-Krankenhaus St. Marien Parkinson-Patienten buchstäblich gegen ihre Krankheit an.

Acht Patienten, die wegen ihrer Parkinson-Erkrankung stationär behandelt werden, haben sich im Therapieraum eingefunden. Das Stadium der Erkrankung ist bei allen unterschiedlich. Einige haben sich stehend um Trainer Derek Winkler gruppiert, andere sitzen im Rollstuhl. Keiner weiß so recht, was da auf ihn zukommt, keiner hat schon einmal geboxt. Nur eine Teilnehmerin hat davon gehört, dass Boxen eine gute Therapiemöglichkeit bei Parkinson ist, aber auch sie ist überrascht, dass diese Therapie in einem Krankenhaus angeboten wird.

Umso mehr freut sich Chefärztin und Ärztliche Direktorin Dr. Pantea Pape, dass sie ihren Patienten so ein Angebot machen kann. Die Idee, Boxen als Therapie gegen die neurodegenerative Erkrankung einzusetzen, stammt aus den USA und wurde dort von Betroffenen entwickelt. „Als ich davon hörte, dass Herr Winkler das ‚Rock-Steady-Boxing‘ Konzept in Köln anbietet, habe ich sofort den Kontakt hergestellt“, erzählt Pape.

Für den erfahrenen Sportwissenschaftler und Personal Trainer ist die Arbeit im Krankenhaus eine große Herausforderung. „Die Gruppe ist sehr gemischt und setzt sich jede Woche wieder aus anderen Patienten zusammen“, berichtet er. Trotzdem versucht er, auf jeden Patienten mit seinen jeweiligen Einschränkungen einzugehen. Nach dem Aufwärmen werden die Boxhandschuhe angezogen und im Rhythmus der Musik die Fäuste geschwungen. Alle sind mit großem Spaß dabei und zählen laut den Rhythmus mit.

„Es ist wichtig, wieder in Bewegung zu kommen, zu erfahren, dass man etwas tun kann, um dem Fortschreiten der Erkrankung entgegenzuwirken. Dabei schult das Boxen automatisch und fast nebenbei die Balance, die Koordination, die Ausdauer und die Kraft und es lenkt für eine Weile von der Erkrankung ab“, erklärt Winkler. Außerdem gibt es den Betroffenen neues Selbstvertrauen.“

Das Cellitinnen-Krankenhaus St. Marien ist von der deutschen Parkinsonvereinigung als Parkinson-Spezialklinik zertifiziert. Neben dem Boxen wird unter anderem auch Tischtennis in der Therapie eingesetzt. Trainer Winkler bietet ein regelmäßiges Gruppentraining in Köln-Ehrenfeld an. Weitere Infos über Boxen für Menschen mit Parkinson unter: www.parkinson-training.org (N.H.)



Die MARIENBORN gGmbH wurde von der digitalHUB Aachen e. V. mit dem Digital Pioneer ausgezeichnet

Digitalisierung für mehr Menschlichkeit

Bei der Cellitinnen-Marienborn Mobile Pflege bedeutet Innovation, alltägliche Abläufe digital zu gestalten – damit Mitarbeiter mehr Zeit für das Wesentliche haben: die Menschen.

Innovation bedeutet nicht immer, neue Produkte zu entwickeln. Für die MARIENBORN gGmbH heißt Innovation vielmehr, alltägliche Abläufe so zu digitalisieren, dass mehr Zeit für das Wesentliche bleibt: die Menschen. Ob Kunde oder Mitarbeiter – bei der Cellitinnen-Marienborn Mobile Pflege gilt das Leitmotiv: „Digitale Innovation heißt für uns: Einfach da sein – mit Zeit, Menschlichkeit und Qualität.“

Die Mobile Pflege arbeitet heute vollständig papierlos. Was früher mit handschriftlichen Leistungsnachweisen, Patientenmappen und Unterschriftenlisten verbunden war, läuft nun digital und effizient. Dokumentationen, Vitalwerte, Wundberichte oder Abrechnungen werden in Echtzeit erfasst und stehen sofort allen relevanten Berufsgruppen zur Verfügung. Auch die Nachhaltigkeit profitiert: weniger Papier, weniger Materialverbrauch, mehr Effizienz.

Der Arbeitstag beginnt digital: Dienstpläne sind per App abrufbar, Schichten lassen sich unkompliziert tauschen, und der Start in den Dienst erfolgt direkt über das Smartphone. Auf ihren Touren besuchen die Pflegekräfte täglich viele Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen. Alle wichtigen Informationen – von Leistungen über Medikationspläne bis zu Kontakten von Angehörigen und Ärzten – sind jederzeit verfügbar.

Neue Verordnungen, etwa bei Medikamenten, werden sofort digital übermittelt. Durch vorab geprüfte und verblisterte Medikamente sind Wechselwirkungen ausgeschlossen. Vor Ort haben die Pflegekräfte Zugriff auf alle relevanten Hinweise und können die fachgerechte Durchführung sichern.

Die Dokumentation erfolgt per manueller Eingabe oder Spracheingabe – auf Wunsch auch in der Muttersprache, was besonders für internationale Mit-

arbeiter eine große Erleichterung ist. Ein Auschecken aus dem Programm ohne Dokumentation ist nicht möglich. Damit ist klar und transparent: Die Leistung wurde erbracht. Auch für Angehörige, Ärzte und Kostenträger sind die Daten jederzeit nachvollziehbar.

Früher mussten Papierlisten verteilt, täglich unterschrieben und am Monatsende wieder eingesammelt werden. Heute genügt ein Klick. Die gewonnene Zeit kommt dort an, wo sie am wichtigsten ist: bei den Menschen.

Für Cellitinnen-Marienborn Mobile Pflege ist Digitalisierung kein Selbstzweck, sondern eine Chance, Menschlichkeit zu sichern. „Wir wollen heute und auch morgen ein starker Partner für die Gesundheit in unserer Region sein – und gleichzeitig unseren Mitarbeitenden durch digitale Lösungen die bestmöglichen Arbeitsbedingungen bieten“, betont Geschäftsführer Helmut Häfner. (A.H.)



Die ehrenamtlichen Mitarbeiter aus der Region Rheinland Süd



Führung durch das Energeticon



Der prunkvolle Treppenaufgang im Brühler Schloss



Diakon Jens Freiwald dankt den Ehrenamtlichen aus Köln und Kleve

Wertschätzung, die von Herzen kommt

Mit den Ehrenamtstagen bedankt sich die Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria jedes Jahr für das große Engagement der rund 650 freiwilligen Helfer in ihren Einrichtungen.

Ehrenamtstage 2025 in Brühl

Die Ehrenamtstage der Regionen Köln und Kleve sowie Bonn und nördliches Rheinland-Pfalz führten die Teilnehmer in diesem Jahr zum Schloss Brühl. Unabhängig voneinander hatten sich beide Regionalleiter für einen Besuch des UNESCO Weltkulturerbes im Rheinland entschlossen.

„Ohne Ihr Engagement könnten die Einrichtungen der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria

ihr umfassendes Betreuungsangebot nicht aufrechterhalten“, bedankte sich Regionalleiter Dino Kierdorf, verantwortlich für die Häuser in Köln und Kleve, bei den rund 50 Ehrenamtlichen, die der Einladung nach Brühl gefolgt waren. Eine Woche später ergänzte Carsten Tappel, Regionalleiter der Region Bad Honnef & Trier, vor rund 80 ehrenamtlichen Mitarbeitern: „Ich bin sehr dankbar, dass Sie so viel Zeit, Energie und Empathie den bei uns lebenden Seniorinnen und Senioren zukommen lassen. Sie leisten

damit einen unverzichtbaren Beitrag zur Freude, Zuversicht und Lebenslust in unseren Häusern.“ Auf beiden Veranstaltungen betonte Diakon Jens Freiwald, Leiter der Christlichen Unternehmenskultur bei der Stiftung der Cellitinnen, in seinem geistlichen Impuls: „Als Christen glauben wir daran, dass der Gute Geist, zu dem Sie durch Ihr Engagement in unseren Seniorenhäusern beitragen, Gottes Heiliger ist. Ihre Liebenswürdigkeit und Anteilnahme bereichern das Leben unserer Bewohnerinnen und Be-

wohner. Dafür möchte ich Ihnen von Herzen Danke sagen.“

Nach einem Mittagessen im Brühler Bahnhof brachen die Gruppen gut gelaunt zum gegenüber liegenden Schloss Augustusburg auf. Besonders beeindruckten das prachtvolle Treppenhaus und die Prunksäle mit Blick in den wunderschön gestalteten Garten. Zum Kaffee trafen sich die Teilnehmer wieder im Brühler Bahnhof. Bei anregenden Gesprächen verflog die Zeit wie im Fluge. Einige scherzten, dass sie noch eine Achterbahnfahrt im nahe gelegenen Phantasialand machen wollten. Ob der nächste Ehrenamtstag vielleicht in den Freizeitpark führt, bleibt noch ein Geheimnis. (C.M.)

Ehrenamtstag 2025 in Würselen

Mit großer Freude feierten die Cellitinnen-Seniorenhäuser im Raum Düren/Eifel Anfang Juli ihren Ehrenamtstag – ein Tag, der ganz im Zeichen des Dankes stand. Gewürdigt wurden die

zahlreichen Ehrenamtlichen, die mit

Zeit, Herz und Engagement das Leben in den Einrichtungen bereichern und Gemeinschaft erlebbar machen.

Der Vormittag begann mit einem Empfang im Cellitinnen-Seniorenhaus Serafine in Würselen. Regionalleiter Matthias Wolter und Jens Freiwald begrüßten die Gäste und betonten in ihren Ansprachen die zentrale Rolle des Ehrenamts. Ohne das Engagement der vielen Freiwilligen, so ihr Tenor, wäre das tägliche Miteinander in den Seniorenhäusern um vieles ärmer.

Für einen inspirierenden Impuls sorgte Astrid Köhler mit ihrem Vortrag über Resilienz. Mit viel Esprit und anschaulichen Beispielen regte sie zum Nachdenken an und eröffnete neue Perspektiven – ein motivierender Auftakt für einen Tag des Austauschs und der Begegnung.

Beim anschließenden Mittagessen kam schnell eine lebendige Stimmung auf: Es wurde gelacht, erzählt

und über Einrichtungsgrenzen hinweg neue Kontakte geknüpft.

Am Nachmittag führte der Weg nach Alsdorf ins „Energeticon“. Die Ausstellung zur Geschichte des Bergbaus und der Energiegewinnung begeisterte mit eindrucksvollen Exponaten und authentischen Kulissen. Besonders die Teilnehmer mit Bezug zum Bergbau erinnerten sich an eigene Erfahrungen – ein lebhafter Austausch, der zeigte, wie sehr Geschichte verbindet.

Zum Abschluss klang der Tag bei Kaffee und Kuchen in gemütlicher Runde aus. Spürbar war: Dieser Tag war weit mehr als ein Dankeschön. Er war Ausdruck von Gemeinschaft, Verbundenheit und Anerkennung.

Ein herzliches Dankeschön an alle Ehrenamtlichen der Cellitinnen-Seniorenhäuser im Raum Düren/Eifel! Ihr Engagement ist ein unschätzbares Geschenk – für die Bewohnerinnen und Bewohner ebenso wie für die Mitarbeitenden. (E.B.)



Krankenhaus mit Weitblick

Mit vielen Projekten übernehmen die Cellitinnen-Krankenhäuser Verantwortung für Mensch und Umwelt.

Krankenhäuser zählen zu den größten Verbrauchern von Energie, Wasser und Materialien. Studien zufolge verursacht der Gesundheitssektor rund fünf bis sieben Prozent der nationalen CO2-Emissionen – ein erheblicher Anteil. Damit kommt den Kliniken eine besondere Verantwortung zu – nicht nur gegenüber den Patienten, sondern auch gegenüber der Umwelt und künftigen Generationen.

Grafik: Getty Images



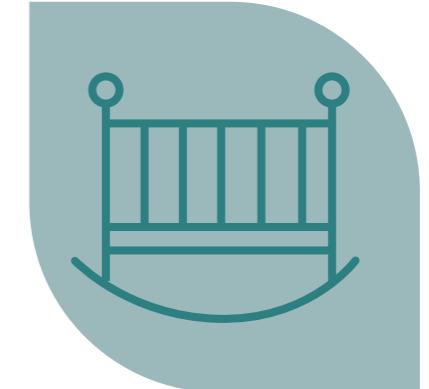
Seit Anfang 2025 sind Krankenhäuser dazu verpflichtet, ihren ökologischen Fußabdruck zu dokumentieren und konkrete Maßnahmen zur Ressourcenschonung umzusetzen. Das langfristige Ziel: ein zukunftsfähiges Gesundheitssystem, in dem Umwelt- und Klimaschutz fest verankert sind.

In den Krankenhäusern der Stiftung der Cellitinnen ist dieser Wandel schon gelebte Praxis. Hier wurden in den letzten Jahren umfassende Maßnahmen etabliert, die ökologische und ökonomische Verantwortung miteinander verbinden. Dazu zählen eine konsequente Mülltrennung, der weitgehende Verzicht auf Einwegmaterialien, die Etablierung einer Kreislaufwirtschaft, Mehrwegsysteme zur Mitnahme von Speisen und Getränken, die Umstellung auf Ökostrom sowie die Modernisierung der Beleuchtung mit LED-Technik. Darüber hinaus werden energetische Sanierungen und Hitze- schutzkonzepte umgesetzt – wichtige Schritte in Zeiten des Klimawandels.

Digitale Prozesse reduzieren Papier und steigern die Effizienz, während bei Einkauf und Verpflegung verstärkt auf regionale, faire und nachhaltige Produkte gesetzt wird.

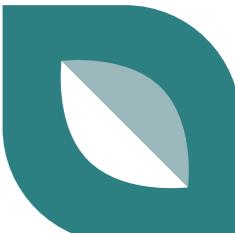
Ein weiteres zentrales Thema ist die Mobilität: Viele Standorte bieten Jobrad-Modelle, Fahrradstationen und E-Ladesäulen sowie ÖPNV-Zuschüsse, um den CO2-Ausstoß im Berufsverkehr zu verringern. Und durch Schulungsangebote für Mitarbeiter werden nachhaltiges Denken und Handeln in den Arbeitsalltag integriert.

Nachhaltigkeit im Krankenhaus bedeutet mehr als nur Umweltschutz, sie schließt auch die soziale Verantwortung gegenüber Mitarbeitern und Patienten ein. Der eingeschlagene Weg zeigt: Gesundheit und Umwelt gehören un trennbar zusammen. Hier einige Beispiele:



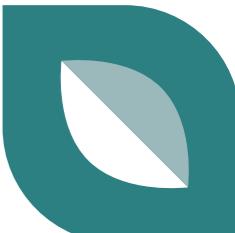
Babybettchen spenden

Das Cellitinnen-Krankenhaus Heilig Geist hat seine alten, gut erhaltenen Babybettchen an verschiedene Eltern-Kind-Wohneinrichtungen und Unterkünfte für Geflüchtete abgegeben. Aufgrund veränderter Hygienebestimmungen musste das Haus neue Bettchen anschaffen.



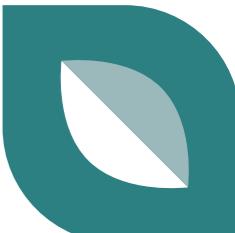
Nachhaltige Mobilität fördern

Das Cellitinnen-Krankenhaus St. Marien hat im Rahmen einer ‚Freiwilligen Selbstverpflichtung zur Klimaneutralität‘ eine Mobilitätsumfrage unter den Mitarbeitern gestartet. Es soll ermittelt werden, welche Verkehrsmittel genutzt werden und wie ein Wechsel zu umweltfreundlicheren Alternativen unterstützt werden kann. Businessbikes gehören bereits zum Standardrepertoire.



Anästhesie nachhaltig gestalten

Mit dem Projekt ‚Green Flow‘ setzt das Cellitinnen-Krankenhaus St. Franziskus auf nachhaltige Anästhesie- und Recycling-Technik. Durch den Einbau von Narkosegasfiltern werden 90 Prozent der schädlichen Gase aufgefangen und recycelt. Das Projekt spart rund 600 Tonnen CO2-Emissionen ein.



Energieverbrauch senken

Neben Maßnahmen zur besseren Lebensmittelverwertung und Müllvermeidung legt das Cellitinnen-Krankenhaus St. Vinzenz im Zuge seiner jetzigen Umbaumaßnahmen großen Wert auf Nachhaltigkeit: Die Fassadendämmung sowie der Einbau neuer Fenster und moderner Lüftungsanlagen erfolgen nach neuesten Standards. Im gesamten Haus wird der Ausbau der LED-Technologie konsequent vorangetrieben. Auch beim Umbau der Radiologie kamen effiziente Lüftungs- und Medizintechniksysteme zum Einsatz, um den Energieverbrauch nachhaltig zu optimieren. (B.S.)

Große Auszeichnung für einen treuen Begleiter



Mia Gier mit Perrito

Perrito ist jetzt offiziell Therapiebegleithund im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Angela.

Sein zwei Jahren ist er aus St. Angela nicht mehr wegzudenken: Perrito, der freundliche Hund mit dem weichen Fell, dem aufmerksamen Blick und seinem ruhigen, ausgeglichenen Wesen. Gemeinsam mit seiner Besitzerin Mia Gier, Koordinatorin der Sozial-Kulturellen-Betreuung im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Angela, besucht er die Einrichtung bereits seit seinem zweiten Lebensmonat und schnüffelte sich dabei schnell in viele Herzen.

Von Anfang an war klar: Perrito bringt alles mit, was einen guten Therapiebegleithund ausmacht – Geduld, Freundlichkeit und eine besondere Sensibilität im Umgang mit Menschen.

Nun ist es offiziell: Perrito und seine stolze Besitzerin haben die Prüfung zum Therapiebegleithundeteam erfolgreich bestanden! Vier Tage lang wurden sie in der Nähe von Stuttgart intensiv geschult, geprüft und beobachtet. Perrito musste in verschiedenen Situationen zeigen, wie ruhig und sicher er reagiert – etwa bei lautem Geräuschen, ungewohnten Bewegungen oder dem Umgang mit Rollatoren.

Besonders beeindruckend war eine Aufgabe, bei der er geduldig vor einem gefüllten Futternapf sitzen bleiben musste – ohne zuzugreifen, bis das Kommando kam. Auch das meisterte er mit Bravour.

Ein zentraler Bestandteil der Prüfung war natürlich auch der Kontakt zu älteren Menschen. Hier konnte Perrito seine Stärken besonders zeigen: Seine ruhige Art, die Kontaktfreude und die Fähigkeit, einfach nur da zu sein, zuzuhören – oder sich still an die Seite eines Menschen zu legen – berührte alle.

Schließlich wurde Perrito in einer schönen kleinen Zeremonie von Mitarbeiterseelsorgerin Dorothy Gockel feierlich gesegnet. Es war ein besonderer Moment für alle Anwesenden – und ein weiterer Schritt auf Perritos Weg als treuer Begleiter für die Menschen in St. Angela.

Ab sofort sind Perrito und Gier als Therapiebegleithundeteam im Einsatz. Ob bei Spaziergängen, Gruppenangeboten oder einfach beim kurzen Besuch auf den Wohnbereichen – Perrito bringt Freude, Wärme und oft auch ein Lächeln, besonders an Tagen, die schwerer fallen.

Er spürt, wenn jemand Trost braucht, liebt Streicheleinheiten, lässt sich gern bürsten oder einfach bewundern. Und dabei schenkt er vielen Bewohnerinnen und Bewohnern kleine, aber wertvolle Glücksmomente.

Willkommen, lieber Perrito – wir freuen uns auf viele schöne Momente mit dir! (M.G.)

Zwei Leben, ein Jahrhundert

Im ‚Erzählcafé‘ erinnern sich Maria Wintzen und Christa Ulmen an Kindheit, Krieg und Neubeginn.



v.li. Christa Ulmen,
Maria Wintzen und
Dino Kierdorf

die Bombardierungen auch tagsüber begannen, lebte ich ständig in der Sorge, dass jeden Moment die Sirenen losgehen könnten.

Haben Sie das Kriegsende in Köln erlebt?

Nein, im Juli 1944 wurde die Schule nach Usedom, in den Ort Bansin, evakuiert. Trotz unseres Heimwehs war die Zeit dort schön. Wir waren gut untergebracht, bekamen genug zu essen und hatten den Strand vor der Tür. Ich war damals 15 oder 16 Jahre alt. Einmal wurden wir in einen Verschlusszug gesetzt und nach Swinemünde gefahren, um dort nachts für die Soldaten Kartoffeln zu schälen. Wir wussten damals nicht, dass dort Wernher von Braun an Hitlers „Wunderwaffe“, der V1 und V2, arbeitete.

1945 hieß es dann: Die Russen kommen! Wir nähten uns aus Kopfkissenbezügen und Handtüchern Rucksäcke – alles, was hineinpasste, durften wir mitnehmen. So machten sich rund 200 Kinder auf den Weg nach Kellervhusen bei Kiel. Dort angekommen, ging der Unterricht weiter, wenn auch ganz anders. Bücher, Tafeln, Schreibutensilien – all das war noch in Bansin.

Unsere Lehrerinnen improvisierten: Wir wanderten über die Felder und lernten viel über Botanik, und unsere Deutschlehrerin las uns aus ihren Büchern vor.

Verpflegt wurden wir den Umständen entsprechend, aber wir mussten nicht

In einem Wohnstift leben Zeitzeugen, die einen Großteil des 20. Jahrhunderts hautnah miterlebt haben. Dino Kierdorf, Regionalleiter der Einrichtungen in Köln und am Niederrhein, erkannte das Potenzial, das in diesen Lebensgeschichten steckt, und initiierte die Gesprächsreihe ‚Erzählcafé‘. Die ersten Gäste waren Maria Wintzen (100) und Christa Ulmen (98) aus dem Servicewohnen des Cellitinnen-Seniorenhauses St. Anna.

Frau Wintzen, Frau Ulmen, vielen Dank, dass Sie heute meiner Einladung gefolgt sind. Kommen wir direkt zu meiner ersten Frage: Sind Sie beide aus Köln?

Wintzen: Ursprünglich kommt meine Familie aus St. Vith. Nach dem ersten Weltkrieg gehörte der Ort plötzlich zu Belgien. Obwohl mein Vater als Oberlokomotivführer bei der Bahn arbeitete, wurde er als deutscher Staatangehö-

riger ausgewiesen. So kamen wir nach Köln. Die Bahn stellte uns im ehemaligen Waschhaus auf dem Kölner Betriebsbahnhof am Gladbacherring eine Wohnung zur Verfügung. Dort wurde ich 1925 geboren.

Ulmen: Ich bin in Gleiwitz, Oberschlesien, geboren, wuchs aber in Troisdorf auf. Mein Vater arbeitete dort für die Klöckner-Werke AG.

Frau Ulmen, Sie haben zwar in Troisdorf gelebt, sind aber in Köln zur Schule gegangen. Und das mitten im Krieg.

Ich wollte unbedingt das Abitur machen und wechselte daher vom Mädchengymnasium in Siegburg auf das Ursulinengymnasium in Köln. Zunächst fuhr ich mit der Bahn nach Deutz-Tief, dann ging es zu Fuß zum Rhein und mit einem Fährboot auf die Kölner Rheinseite. Als während des Krieges

Verpflegt wurden wir den Umständen entsprechend, aber wir mussten nicht

hungern. Als uns die Nachricht erreichte, der Führer sei tot, weinte eine meiner Mitschülerinnen bitterlich. Wir anderen nahmen es gelassen, denn die wenigsten von uns hatten mit dem Nationalsozialismus etwas am Hut – auch unsere Lehrerinnen nicht. Ich selbst war nie im Bund Deutscher Mädel (BDM).

Nach der Kapitulation hatten wir nur einen Gedanken: Wie kommen wir nach Hause? Straßen, Bahngleise – alles war zerstört. Eines Tages stand mein Vater plötzlich vor der Tür, um mich abzuholen. Wir brauchten eine halbe Ewigkeit bis Troisdorf. Im Jahr darauf habe ich dann mein Abitur an der Kaiserin-Augusta-Schule in Köln gemacht.

Frau Wintzen, und wie war das bei Ihnen?

Nach der Volksschule besuchte ich die Handelsschule. Danach bekam ich eine Stelle als Kontoristin bei Opel. Mein erster Chef war ein sehr netter Mensch – eines Tages war er weg. Er war Jude. Sein Nachfolger war ein überzeugter SA-Mann. Viele litten unter ihm, mich ließ er in Ruhe. Ich erinnerte ihn wohl an seine Tochter.

Als die Angriffe auf Köln heftiger wurden, zog unsere Abteilung nach Hennef. Am 02.03.1945 fuhren wir gemeinsam nach Köln, um unsere Familien zu besuchen. An diesem Tag flog die Royal Air Force ihren letzten Großangriff auf die Stadt. Wir erreichten in letzter

Minute einen Luftschutzbunker. Die Erde bebte, Bomben schlugen in unmittelbarer Nähe ein – und plötzlich begann der SA-Mann zu beten. Das hätte ich bei ihm nie für möglich gehalten.

Kurz nach dem Angriff fuhr ich mit meiner Mutter nach Thüringen zu Verwandten. Versteckt in einer Wurstküche habe ich dort die ‚Befreiung‘ durch die Sowjetarmee erlebt. Erst Anfang November, nach einer langen Irrfahrt, kamen wir wieder in Köln an.

Welche Erinnerungen haben Sie an die unmittelbare Nachkriegszeit?

Ulmen: Für das Weihnachtsfest – ich weiß nicht mehr, ob es 1945 oder 1946 war – sammelten wir Bueckern und mahlten die Kerne zu Mehl. Mein Vater organisierte Zuckerrübenkraut, und daraus buken wir Weihnachtsplätzchen. Geschenkt wurde Selbstgebasteltes. Im Garten hielten wir Hühner und Kaninchen – morgens noch gestreichelt, abends auf den Teller. Das war für uns kein Widerspruch.

Wintzen: Bis in die letzten Kriegstage lief die Versorgung noch irgendwie, dann war alles wie abgeschnitten. Im Winter haben wir ‚gefringst‘. Auf dem Schwarzmarkt musste man sehr vorsichtig sein, besonders als Frau. Das kulturelle Leben nahm aber erstaunlich schnell wieder Fahrt auf. Für eine Theatervorstellung zahlte man mit einem Brikett. Und was haben wir ge-



Christa Ulmen als junges Mädchen

staunt, als mit der Währungsreform über Nacht die Geschäfte plötzlich voll waren!

Wie ging es dann beruflich für Sie weiter?

Ulmen: Studieren konnte ich zunächst nicht, da die Universität in Trümmern lag. So nahm ich eine Stelle als ‚Schulhelferin‘ an. Hefte, Bücher, Stifte – das gab es nicht. Gerechnet wurde mit Steinchen. Die Kinder waren froh, zur Schule gehen zu dürfen. Das war für sie ein geschützter Raum, in dem sie unter sich waren, lernen und auch spielen durften. Das Studium holte ich später nach, ich heiratete, bekam vier Töchter und blieb bis zu meiner Pensionierung Lehrerin.

Wintzen: Nach dem Krieg hieß ich mich fünf Jahre als Schneiderin über Wasser. Dann konnte ich als Kontoristin bei Patrizia Lavendel wieder in meinen Beruf einsteigen. Als die Kinder kamen, ein Junge und ein Mädchen, blieb ich zu Hause. Seit 17 Jahren lebe ich mit meinem Mann in St. Anna.

Vielen Dank für das Gespräch! (D.K./S.St.)



#seniorendj

„Wer anderen Gutes tut, dem geht es selbst gut!“

Theo Nöldgen engagiert sich ehrenamtlich als Senioren-DJ.

Sein 2018 ist Theo Nöldgen als sogenannter Senioren-DJ ehrenamtlich in mehreren Senioreneinrichtungen in Kreuzau und Düren unterwegs. Mit wenig Aufwand und umso mehr positiver Einstellung und Spaß erfreut er die Bewohner mit flotter Musik, Gesang und dem einen oder anderen Witz. Dabei war ihm, so erinnert sich Nöldgen, zu Beginn seiner ehrenamtlichen Tätigkeit nicht bewusst, welchen großen Erfolg er damit haben würde: „Dass ich daran Spaß haben würde, war mir vorher schon klar, aber dass ich von meiner Zielgruppe mit meiner Musik und positiver Ausstrahlung so einen riesigen Zuspruch habe, hat mich schlichtweg aus den Socken gehauen!“ Und schnell ergänzt der

DJ: „Ob mit oder ohne Rollstuhl, nur sitzend oder schunkelnd, wir alle haben tüchtig Spaß!“

Dieses Ehrenamt möchte er weiter betreiben, denn nach 48 Jahren im Kundendienst des Kölner Hauptbahnhofes kommt er seiner Rente immer näher: „Da fällt es mir leicht, etwas mehr Zeit in mein Ehrenamt zu investieren.“ Dieses Ehrenamt ist weitaus mehr für ihn als nur etwas für die Senioren zu tun, denn, so Nöldgen, er bekomme viel von ihnen zurück: strahlende Gesichter, die Freude am Singen, das Lachen und große Dankbarkeit. Es ist, so der DJ, ganz einfach, Nächstenliebe zu verschenken. Er ist ein Senioren-DJ mit Herz und Esprit! (D.G.)

Foto: Theo Nöldgen



Aller Wandlung Anfang ist die Sehnsucht

Ökumenische Exerzitien im Alltag

Stille – achtsame Wahrnehmung – Hören – Körperwahrnehmung – Beten – den Alltag als Evangelium entdecken – in Worten der Bibel sich selbst finden – die eigene Geschichte von Glauben und Zweifel annehmen können...



Gemeinsam wollen wir an sechs Abenden unserer Sehnsucht nach Gott, nach Sinn und nach innerer Tiefe Raum geben. Daneben können in Einzelgesprächen unsere Erfahrungen und Wünsche vertieft werden, und dort haben auch unsere Fragen und Zweifel einen Ort. Wir bieten Ihnen verbindlich geistliche Begleiter und Begleiterinnen für ein Gespräch an. Wie Sie dieses Angebot gestalten, können Sie gemeinsam mit Ihrer Begleitperson entscheiden.

IMPRESSIONUM

3. Jahrgang 4/2025
Auflage: 9.100 Stück/4x jährlich

Herausgeber:
Stiftung der Cellitinnen
Thomas Gäde und Gunnar Schneider

Anschrift der Redaktion:
Stiftung der Cellitinnen
Graseggerstraße 105 · 50737 Köln
Telefon: 02 21/97 45 14 – 17
einfachcellitinnen@cellitinnen.de

Redaktionsteam:
Sabine Stier (S.St.), Susanne Bieber (S.B.), Thomas Gäde (T.G.), Iris Gehrke (I.G.), Christina Gerhardt (C.G.), Dorothy Gockel (D.G.), Andrea Hamacher (A.H.), Nicole Hundt (N.H.), Dino Kierdorf (D.K.), Ann-Christin Kuklik (A.K.),

Ronja Läufer (R.L.), Christoph Leiden (C.L.), Eva Lippert (E.L.), Sandra Michaela Lopez-Bravo (S.L.), Katrin Meyer (K.M.), Katharina Möller (K.Mö.), Carsten Noth (C.N.), Dina Nunes (D.N.), Anna Oelsner (A.O.), Izabela Ockenfels (I.O.), Susanne Schulz (S.Sch.), Bianca Streiter (B.S.), Melanie Striese (M.S.), Marion Weber (M.W.)

Gastbeiträge:
Elena Breuer (E.B.), Lilly Brüggen (L.B.), Christiane Gerards (C.G.), Mia Gier (M.G.), Dorothea Grimm (D.Gr.), Christoph Molitor (C.M.), Quirin Sailer (Q.S.), Caroline Vollmer (C.V.)

Verlag & Kreation:
Rheinland Presse Service GmbH, Düsseldorf
Layout: SiMa Design – Michael Sieger, Jenny Becker

Titelfoto: Ansgar Bolle, multimediasdesign.net

Druck: Brochmann GmbH, Essen

Preis:
Unentgeltlich an Bewohner, Patienten, Mitarbeiter, Freunde und Gönner der Stiftung der Cellitinnen

Erfüllungsort und Gerichtsstand:
Köln

Anmerkungen der Redaktion:
Die Redaktion behält sich sinngemäße Änderungen und Kürzungen der geschickten Manuskripte vor. Ein Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers erlaubt.

Aufgrund der besseren Lesbarkeit und der Berücksichtigung aller Geschlechter wird im Text meistens das generische Maskulinum verwendet

Wo wir sind



Wer wir sind

rund **14.000**

Mitarbeiter in allen Einrichtungen



-  11 Krankenhäuser
-  13 Medizinische Versorgungszentren
-  2 Fachkliniken für Psychiatrie
-  3 psychiatrische Institutsambulanzen mit Tagesklinik
-  38 Seniorenhäuser und Pflegeeinrichtungen
-  21 weitere Angebote für Senioren (Servicewohnen, Tagespflege)
-  1 Hospiz
-  9 mobile Pflegedienste
-  4 Angebote der Behindertenhilfe
-  2 Pflegeschulen
-  3 Reha-Einrichtungen
-  6 Servicegesellschaften
-  3 weitere Angebote (Kita, Gastronomiebetriebe)



Geben Sie Mädchen eine Perspektive – Cellitinnen bauen ein Wohnheim in der DR Kongo

Im Norden des Landes engagieren sich die Cellitinnen nach der Regel des hl. Augustinus für eine bessere Zukunft für Mädchen. Indem sie ein Wohnheim bauen, um Mädchen Bildung zu ermöglichen, leisten sie Hilfe zur Selbsthilfe. Doch dafür brauchen die Schwestern Ihre Unterstützung.

Mit Ihrer Spende werden Bau und Ausstattung des Wohnheims finanziert. Jeder Beitrag hilft, den Mädchen eine Chance zu geben.

**Helfen Sie mit –
unterstützen Sie dieses wertvolle Projekt!**

Spenden Sie
direkt in Ihrer
Banking-App
mit QR-Code



Spendenkonto
Augustinerinnen Köln, Severinstr. e. V.
IBAN: DE39 3706 0193 0036 2000 14
Verwendungszweck:
Mädchenwohnheim Amadi

Ordo Sanctorum Augustini OSA
Genossenschaft der Cellitinnen
nach der Regel des hl. Augustinus e.V.

